

Druckort: Hildesheim, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
Pränumerationspreis:  
in loco:  
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.  
Vierteljährig . . . 5 " — fr.  
Monatlich . . . 2 " 50 "

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Interesse**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
fernere bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes' Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lesser), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Danne & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einseitigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., egl. der Stempelgebühr: à 30 fr.

**Titel-Abonnements-Bureau:** In Agram bei J. Medrich's Erben, Buchhandlung; in Aibibach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Skritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Krasowitz bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmelzergasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 89.

Hermannstadt, Sonntag den 18. April 1897.

113. Jahrgang.

Der Oster-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Mittwoch (21. April).

## Ostern.

Eine altgriechische ergreifende Sage erzählt: Ein Schiffer, welche an einer der Cycladen vorübersegelten, hörten plötzlich den Schrei: „Der große Pan ist todt!“ Da erhob sich rings ein Schrei und Weinen, ein Schreien und Klagen. Die Luft und das Meer, die Berge und die Wälder, der Himmel und die Erde stimmten stöhnend ein: „Der große Pan ist todt!“

Der große Pan — das ist der große Geist, der Alles umgibt, der Geist der Weltharmonie, der Geist der Gemeinlichkeit alles Erschaffenen, der Geist, der alle Menschen in Liebe eint, der die Völker des Erdballes zu einer großen Familie verbindet.

Der große Pan ist wieder gestorben. Und wieder tönt ein großes Klagen, Seufzen und Schreien durch die Welt. Die Bande der Menschlichkeit haben sich gelöst; Verheerung, die urewige Begleiterin des Todes, macht sich überall breit und sprengt allenthalben die Bande, welche ein schöner Traum des achtzehnten Jahrhunderts um die gesammte Menschheit gewoben.

Zwischen den Nationen, zwischen den Ständen, zwischen den Confessionen, zwischen den Parteien kloffen weite Abgründe, deren Ueberbrückung der gegenseitige Haß mit Erfolg verhindert. Das schöne Wort von den Völkernationen ist verhallt, an seiner Stelle schallt von allen Seiten das häßliche Wort vom Erbfeinde. So nennt der Deutsche den Franzosen, der Russe den Engländer, der Slave den Türken, der Engländer den Russen. Und doch wird von einem Concert geträumt. Ein liebliches Concert, in welchem die Hauptrolle dem Kanonendonner zugebracht ist! Selbst stammverwandte Nationen beschden einander ingrimmig unter dem Zeichen der modernen Handels- und Arbeits-Concurrenz und ihr Streben richtet sich in erster Linie nicht auf die Förderung, sondern auf die Schädigung fremder Cultur.

Die erhabene Idee der Duldung, der Duldung fremden Glaubens und fremder Meinung, findet keine Befürworter mehr. Der Kampf der politischen Meinungen ist barbarisch entartet; es werden keine Schlachten des Geistes mehr geschlagen, sondern das Streben geht dahin, Ehre und Existenz des Gegners abzuklachten. Vergessen ist die römische Parabel vom Wagen und den Gliedern und ihre ewig wahre Lehre, daß nur aus dem Zusammenwirken aller Glieder das Gedeihen des ganzen Organismus und jedes seiner Theile entspringen kann. Der Landwirth steht den Industriellen schiel an, der Bäcker gönnt dem Confitur nicht das Brod, der Gastwirth zeteret über den Lebensmittelhändler, der Schneider klagt über den Confectionär und der Tischler über den Tapetier. Die Menschheit bekriegt sich nationenweise und die Gesellschaft nach Ständen.

Und das Ergebnis? Allgemeines Unbehagen, gegenseitiges Mißtrauen, Unzufriedenheit mit der Gegenwart und Pessimismus in der Anschauung der Zukunft, Rückgang des allgemeinen Wohlstandes, Verödung des Gemeinlebens, Verletzung des öffentlichen Geistes und als Folge davon Beschränkung der bürgerlichen Freiheit und Herabdrückung des Parlamentarismus, Rückgang des sittlichen und culturellen Fortschrittes.

Doch wozu ein Tableau der überall herrschenden traurigen Zustände im engen Rahmen skizziren, was Grau in Grau riesengroß vor aller Augen schwebt? Wozu Klagen wiederholen, die auf Aller Lippen schweben? Ist

nicht heute ein Fest der Auferstehung aus Tod und Verwesung und fordert der Tag nicht sein Recht?

In der That! Ja, es darf der Mensch; allein die Menschheit braucht nicht zu verzagen. Dem Laub der Bäume gleicht nach dem schönen Sommer die Blüthe des Geschlechts der Sterblichen. Generationen von Blättern sinken herblich hinab und Generationen bringen langsam nach, und mit den Sterblichen ihre Hoffnungen. Ist nicht Frühling trotz des winterlichen Ungemachs und sprengt Ostern nicht die Knospen, die der Entzweiung entgegenstehen? Wer wollte, weil die Rückschläge des Winters ihm die Maieinstimmung erlösen, an dem endlichen Siege der Sonne verzweifeln?

Es gibt eine Auferstehung auch für den todtten Pan. Die Geschichte lehrt es und unser eigenes Leben. Tief im Innersten der Menschheit keimt unverdrossen der Trieb nach Licht und Liebe. Mag flackernde Reaction die Zeit erfüllen, mag der erstarrte Odem des Hasses die Welt durchstürmen — der unbewußte Drang der Menschheit nach Licht und Liebe erschläßt schließlich doch immer seine Befriedigung. Auf den Winter folgt der Lenz, auf die Nacht der Tag in unwandelbarem Wechsel, und in dem augenblicklichen Wanken der Mächte der Finsterniß und des Frostes liegt die Verheißung des Anbruchs einer besseren, sonnigen Zeit, einer Zeit, in welcher der große Pan wieder lebendig über die verjüngte Erde schreitet und aus den Verheerungsproducten einer trüben Zeit des Zerfalls frische Blumen erblühen und zu Kränzen sich fügen, welche Völker und Menschen mit neuen Liebesbänden umschlingen. Lange genug hat der winterliche Tod geherrscht; der Tag verheißt die endliche Auferstehung zu sonnigem Leben.

## Die Zughasthaften von Paris.

Senator Béranger gegen die Amoral. — „Jury national“ und Panama.

Paris, 13. April.

Vor der beiden französischen Parlamente — Senat und Deputirtenkammer — in die Ferien gingen, hatten sie noch einen langen Zughasthaften. Die erste Phase war die Debatte über die Interpellation Béranger im Senat.

Der Senator Béranger kann mit gutem Recht den „Wobltthäter der Menschheit“ beigezählt werden. Von ihm stammt jene prächtige, humane „loi Béranger“ welche dem Richter erlaubt, Angeklundigten, die er dem Gefängnis zur Gefängnisstrafe hat verurtheilen müssen, die aber Nachsicht und Mitleid verdienen, so lange die Verübung der Strafe zu erlassen, wie ihr Lebenswandel eine solche Nachsicht rechtfertigt. Leider glaubte dieser hochverdiente Mann, nachdem er seinen Zeitgenossen die Mitleid gelehrt, ihnen auch die Tugend lehren zu sollen. Er gründete eine Art Zughastband gegen die „licence des rues“ (Unstiflichkeit auf der Straße). Er protestirte gegen Manches, was wirklich Ausschreitung, und leider auch gegen Manches, was nur künstlicher Unmuth war. Sein Einschreiten gegen die Mäße der „Quat-z-arts“ veranlaßte die Studentenunruhen im Quartier Latin, bei denen der Student Mager getödtet wurde. Der alte Sarcry, der ein eifriger Parteigänger Béranger's ist, schildert die Angriffe auf ihn nieder wie Hagel. Man ging so weit, bandenweise unter seinen Fenstern Manifestationen zu veranstalten, Kieselsteine gegen die Scheiben zu schleudern und obdane Lieber zu singen. Man hing ihm diesen grotesken Namen an: „le Père de la Pudeur“ (Vater der Schamhaftigkeit). Er hatte in allen Jahresrevuen, in allen Chansons vom Montmartre seinen Platz. Aber er blieb fest . . .

Er interpellirte in der vergangenen Woche über die zunehmende Unstiflichkeit der Theater, der Montmartre-Cabarets, der Zeitungen, der Bücher, der Vilder. Seine sehr lange Rede bewies, daß er Alles gesehen, Alles gehört, Alles gelesen, was es an Unmoralischem in den letzten Jahren gab. Er sprach zuerst von den Zeitungen, welche die Hauptgefahr seien — besonders von den Beilagen gewisser Boulevardblätter. Er sprach von den Annoncen und verlas deren einige. Zum Beispiel: „Ein junger Mann wünscht eine Dame von vierzig Jahren mit gutem Wuchs kennen zu lernen.“

Er ging über zu einer detaillirten Schilderung der unstiflichen Schaustellungen auf offener Straße. In den Zitongestößen könnten junge Mädchen und halbwüchsige Knaben Blätter mit „gradzu empfinden Illustrationen“ sehen. Ebenso bei den Journalverkäufern auf den Bahnhöfen. Gefährlicher aber noch seien die Prospekte unstiflicher Schriften, welche den Familien in's Haus geschickt würden. Es gäbe darunter, um einige Beispiele zu citiren, Schriften mit dem Titel: „Das Leben einer Courisane“ oder „Das Leben einer Amerikanerin, die sich den schlimmsten Dostern ergeben“, oder „Das Leben einer Cocotte von Paris“. Und der Senator citirte noch verhänglichere Titel.

Dann die Theater! Béranger nennt drei Stücke, die ihm besonders unstiflich erschienen: „Le Dindon“, „Carillon“ und „Le Partage“. Warum gerade diese drei, von denen zum Mindesten das letzte einen erstklassigen Kunstwerth hat, ist nicht ganz klar. Es gab weit schlimmere. Aber weiter: „In einem Stück des „Gymnase“ führen die jungen Mädchen eine Sprache, die einen Grenadier erdöthen machen könnte. Ein Stück, das in der „Revue“ gespielt wurde („Amants?“), ist in Berlin verboten worden, und der Kritiker des „Petit Journal“ sagt, daß die Pariser Bühnen sich in östliche Häuser verwandeln. — Und dann gibt es Costüme! . . . Ein Senator ruft dazwischen: „Es gibt keine!“ und man lacht. Béranger: „Sie haben Recht. Der Mod existirt nicht mehr. Er ist durch das Tricot ersetzt worden, das fleischfarben und so durchsichtig ist, daß es nicht zu existiren scheint.“

Und der „Père de la Pudeur“ spricht von den Montmartre-Cabarets; er verliest einen Artikel Sarcry's, worin einige der größten Unausprechlichkeiten, die auf Montmartre vor einem eleganten Publicum vorgelesen werden, angeführt sind; er sagt: „Bedenken Sie, daß das Chanson das fürchterliche Werkzeug der Corruption ist. Es verbreitet sich in's Volk, es bringt in Schulen und Gymnasien. — Was soll, inmitten solcher Gefahren, aus unserer Jugend werden?“ Und er verlangt strenge und gezielte Maßnahmen gegen all' diese Unstiflichkeit. . . .

Diese Zughastdebate dauerte zwei Tage. Der Cultusminister Rambaud antwortete dem Senator in einer sehr verständigen Rede. In einem Bande von Frankreich, wo Kunst und Literatur sich einer uneingeschränkten Freiheit erfreuen, kann es berechtigt erscheinen, wenn einzelne Publicisten — wie der kritische André Hallays — die Worte des Ministers ironisiren und es behaupten, daß Herr Rambaud vom erzieherischen Werth des Theaters gesprochen und die Ansicht geäußert, Diejenigen, welche zuerst nur Geschmack an den Liedern der Cabarets gefunden, würden bald von den Cabarets zu ernstern Kunststätten übergehen. Wir Anderen sind neiderfüllt, wenn wir in der Rede eines Cultusministers Worte wie diese lesen: „Es gibt unter den Werken, die man hier benuncirt hat, solche, die von einem wahren Kunststreben zeugen, und die voll ernstlicher Beobachtung und stiftlicher Vorsätze sind. Nur, weil sie uns unbekannt oder nicht alltägliche Seiten der gegenwärtigen Gesellschaft zeigen, wollen gewisse Leute sie mit den anderen, den zu verurtheilenden Werken in einen Topf werfen.“ Ist es nicht eine schöne Sache am den Respect vor der Kunst?

Diese Interpellation des Senators hat natürlich keinerlei praktische Folgen. Sie war überflüssig. Sie war unbedeutend, thöricht und zugleich steril, weil sie zu weit ging, und weil sie zu viel beweisen wollte. Hätte Herr Béranger sich darauf beschränkt, ein Geleß einzubringen, welches die Verjüngung schmutziger Prospekte verbietet — alle Welt wäre damit einverstanden gewesen. Und es ließe sich noch mehr thun: die mit ungläublich

## Feuilleton.

### Auf Leben und Tod.

Roman von N. Gundaccar von Guttner. (Schluß.)

Mittlerweile war es zehn Uhr geworden und Tanner sandte nun zu Margarethe hinüber, fragen, ob sie schon auf sei. Sie brachte die Antwort in eigener Person.

„Guten Morgen, mein Kind!“ rief er ihr zu und nachdem er sie auf die Wange geküßt, sagte er: „Also Du — der Herrmann kommt heute.“ Sie erloschte und wurde gleich darauf wieder roth, wie eine Siebzehnjährige.

„Heute?“ stammelte sie.

„Ja, ja, heute . . . Es ist gerade, als ob Dir das einen fürchtbaren Schreck einjagen würde,“ meinte Tanner.

„Nicht Schreck — aber es ist so unerwartet — so unvorbereitet — das hätte man doch eine Woche früher wissen sollen.“

„Wozu? Hätten wir vielleicht gar Triumphbögen errichten und Tannenguirlanden durch Wien ziehen lassen sollen? . . . Da wird ihm ein herzhafter Willkommen und ein — gut's Futterl weit lieber sein!“ rief er, in sein Wienerisch verfallend. „Zuerst müssen wir aber wissen, um welche Stunde er ankommt. . . . Sie, Steinmüller!“ beschied er den Geschäftsführer zu sich. „Sehen Sie einmal gefälligst nach, wann der Zug von Sanct Moriz via Feldkirch hier eintrifft.“

Der Beamte blätterte eilig im Eisenbahn-Courier und sagte dann: „Um neun Uhr Abends . . . Uebrigens ist gerade eine Depesche gebracht worden.“

Tanner las und sagte hierauf zu Margarethe: „So ist's! Da telegraphirt er: Bin heute Abends in Wien . . . Bravo, das klappt! Da wollen wir ihn zum Abendessen erwarten . . . Weißt Du,

Margarethe — so lauter gute Sachen! Gansleber, Fasan, Champagner . . . müssen sich heute einen guten Tag anthun, denn ich freue mich wahrhaftig auf den Besuch . . . Du nicht auch? . . . Geh', schau' nicht so wie ein Backfischel drein.“

Sie mußte lachen, obzwar ihr sehr ernst zu Muth war. „Gut, Ihr sollt ein ordentliches Souper haben; ich will das gleich mit der Köchin berathen.“

Und sie eilte zur Thür.

„Da, nimm noch seinen Brief; er wird Dich unterhalten. Unter uns: ich hätte nicht geglaubt, daß wir wieder Herrmann als ganz Gesunden begrüßen werden. War doch eine verfluchte G'schicht!“

Sie nahm den Brief und verließ das Zimmer. Aber sie beriet nicht sogleich mit der Köchin, wie sie behauptet hatte, sondern sie begab sich in ihr Gemach und schloß die Thür ab. Dort machte sie es ähnlich wie der Vater: zuerst las sie das Schreiben und hierauf verfiel sie in ein tiefes Nachdenken, aus dem sie erst nach einer geraumen Weile erwachte. Es mochten viele traurige Erinnerungen sein, die da über sie hereinbrachen, denn ihre Miene nahm einen gedrückten Ausdruck an, ja, von Zeit zu Zeit rollte sogar eine Thräne über ihre Wange. . . . Endlich aber schüttelte sie die Klagegeister ab. „Du hast es selbst so verschuldet — Du hast dein Leben gegen den Anderen ausgespielt — jetzt heißt es, dafür büßen.“ Sie küßte die heißen Augen mit feuchtem Wasser, dann ging sie hinüber, um ihren häuslichen Pflichten zu obliegen und den Empfang für den Erwarteten vorzubereiten.

„Prächtigt sieht der Kerl aus!“ Und wieder küßte Tanner den Ankömmling ab, als hätte er einen Knaben vor sich. „Ein biffert schlanker zwar — aber das steht Dir gut. Wär' auch froh, wenn ich mein Bäuchel verlieren könnt!“ Aber jetzt, Margarethe, schau', daß wir zum Essen kommen — er wird von der Reise hungrig sein — und ich spär' auch ein' tüchtigen Appetit.“

Die kleine Gesellschaft begab sich hinüber und bald waren Alle mit den Vorbereitungen beschäftigt, die Herrmann zu Ehren aufgestellt wurden.

Margarethe und er sahen jedoch nur wenig, obgleich sie sich stellten, als seien ihre Gedanken nur auf den Inhalt der Zeller gerichtet. Er sprach mehr und erzählte, und sie hörte schwiegend zu, den Blick gesenkt — und doch lag etwas in ihrer Miene, was Herrmann vermuthen ließ, daß sie seine Anwesenheit freute.

Tanner war voller Sorgfalt für den Gast; er nöthigte ihn, wenigstens aus jeder Schüssel zu nehmen, und füllte seinen Champagner-Reich immer frisch an; dann kamen von den besten Cigarren; als diese geraucht waren, decretirte er, daß der Reisende müde sein müsse und der Ruhe bedürfe. Man brach somit auf, und in der That: Herrmann fiel, kaum zu Bett gegangen, in einen kleinen Schlaf, aus dem er erst am nächsten Morgen erwachte.

Er kleidete sich an und ging in den Garten. Es lag warm und mild über dem Orte, wie wenn der Spätherbst all' die vielen Klarheiten des Sommers gut machen wollte. Jenseits des Rasenplatzes prangte der lustige Babilon im glühenden Roth des wilden Weines, der sich dort an den Säulen emporhängelte, und nach jener Stelle lenkte Herrmann seine Schritte, denn sie barg schöne Erinnerungen an eine Zeit, wo er Stunden und Stunden in sorglosem Geplauder mit Margarethe verbracht hatte.

Es war ihm, wie wenn er sie dort, wie einst im Mai ihres Lebens, finden müsse — und wirklich erblickte er eine Gestalt in weißem schmiegsamen Morgenkleide, die im Schnuß sah und sich der schaukelnden Bewegung des Stiegs überließ. Er trat leise näher; ihre Augen waren geschlossen, sie schien in ein tiefes Nachdenken verfunken.

„Guten Morgen, Margarethe!“ rief er fröhlich. „Bist Du am Ende wieder eingeschlafen?“

Sie schrak empor und wieder überzogen sich ihre Wangen mit der Röthe, die ihr Vater Backfischel nannte.

„Guten Morgen, Herrmann,“ erwiderte sie roth gefärbt. „Wie hast Du geschlafen?“

„Danke, ausgezeichnet gut, und Du?“

„Danke, ausgezeichnet — schlecht,“ erwiderte sie, sich zum Lächeln zwingend.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 17. April.

(Bestätigung.) Das k. ung. Ministerium des Inneren hat die Sagen des Magy. Aitaeer bürgerlichen Vereines unter Z. 31 262 l. Z. mit der Einreichungs-Classe versehen.

(Predigten in den evangelischen Kirchen u. s.) Am Ostersonntag den 18. d. predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Früh Stadtprediger Köber, um 10 Uhr (Hauptgottesdienst) Stadtparrer Klein; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Köber; in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Köber; Am Ostermontag: in der Pfarrkirche um 10 Uhr Seminar-Director Dr. Josef Capellius; in der Spitalkirche um 11 Uhr Seminarist Schwarz; in der Johanniskirche um 11 Uhr Professor Haner.

(Kirchenmusik in der evang. Hauptkirche u. s.) Am Ostersonntag: „Herr, durch Deinen heiligen Tod“, Schlußchor aus der Erlösungs-Cantate für gemischten Chor und Orchester von J. V. Bella (Musikverein); am Ostermontag: „Ave verum“ (mit deutschem Text) für gemischten Chor und Streichinstrumente von Mozart (3. Kurs der Chor-schule, Tenor und Bass vom Gymnasium und vom Landeslehrer-Seminar).

(Kirchenmusik in der röm.-kath. Pfarrkirche) am ersten und zweiten Oftertag (18. und 19. d.): „Vierte Messe“ von Rossini. Einlagen: am ersten Oftertag: Graduale: „Regina coeli“ für Chor und Orchester von J. V. Bella; Offertorium: „Pavobisum“ für Tenor-Solo mit Orgel-Begleitung von Schubert; am zweiten Oftertag: Graduale: Violin-Solo mit Quartett-Begleitung von Schubert; Offertorium: „Dich Jesu Herz, Dich laß ich nicht“, Duett für Tenor und Bass von Jangl.

(Aufgebote beim Standesamt in Hermannstadt.) Ludwig Kanta (Hermannstadt), Gastgeber, evang.-ref., und Maria Knopper (Hermannstadt), röm.-kath., — Ludwig Gottschling (Wien), k. k. Amtsbücher, röm.-kath., und Leopoldine Lazar (Wien), röm.-kath. — In unserer heutigen Beilage finden die gezeigten Leser Folgendes: „Zwei Oftern“, Original-Novelle von Richard Erfurt, — „Ein gelungener Kniff“, Novelle von Ed. Volger, — „Ofterfeier“ von M. Bangner, — „Ofterfeier“ von Julius Brud. Den Schluß bilden Inzerate.

(Programm zu der Ostersonntag den 18. d. M. im Gesellschaftshause stattfindenden Concert-Soirée des Hermannstädter Jugendbundes unter Mitwirkung eines Damenchores. Die Musik besorgt eine Abteilung der Kapelle des k. u. l. Inf.-Regts. Nr. 31. — Vorträge des Vereines: „Abendchor“, gemischter Chor von R. Kreutzer, „Mutterstube“, Doppel-Quartett von Graf, „Wer uns getraut“, Lied für Sopran mit Clavier-Begleitung von Strauß, „Frühlingsgruß“, gemischter Chor von R. Schumann, „Tyrolienne“, für Sopran und Tenor mit Clavier-Begleitung von Adam, „Morgenlied“, Männerchor von G. A. Janßen, „Mädchen Wunsch“, gemischter Chor von Chopin. — Vorträge der Musik: Erinnerungs-Marsch von Sud. Lustspiel-Ouverture von Keler Béla, Phantasie aus der Oper „Carmen“ von Bizet, „Polarcarn“, Walzer von Waldteufel, „Bei den Schrammeln“, Polpourri von Graf, „Durch's Telephon“, Galopp von Schneider.

Eintrittskarten à 50 kr. und Logen à 2 fl. 50 kr. sind im Vorverkauf bei den Herren R. Vespersta, Weininger Nr. 9, R. Roman, Durgoff Nr. 4, und E. Kellner, Kälbergasse Nr. 9, sowie Konda an der Caffa à 60 kr. zu haben. — Eröffnung des Saales 7 Uhr, Anfang 8 Uhr Abends.

(„Der Wildschütz.“) Die Aufführungen genannter Oper werden in Folge eines eingetretenen Krankheitsfalles bis auf Weiteres verschoben.

(Hermannstädter Vorkauf-Verein.) Die diesjährige ordentliche General-Versammlung des hiesigen Vorkauf-Vereines wird nächsten Sonntag den 25. d. M., 11 Uhr Vormittags, im Sitzungssaal auf dem städtischen Rathhause abgehalten.

(Karpathen-Museum.) Herr Sectionsrath A. D. Karl Gebel ist dem siebenbürgischen Karpathen-Museum als stiftendes Mitglied mit einem Beitrag von 20 fl. beigetreten.

(Todesfall.) Frau Katharina Römer, die Mutter des Schriftsetzers Karl Römer, ist am 10. d. in der Gemeinde-Beichtkirche im Alter von 72 Jahren gestorben und wurde am 12. d. auf dem dortigen evang. Friedhofe beerdigt.

(Waternord.) Aus Bacs-Petrovofello meldet man: Ein reicher Bauernsohn Peter Balassa heiratete im vorigen Jahre die Tochter eines hiesigen angesehenen Bürgers. Sein Vater, der hochbetagte Emerich Balassa sagte dem Sohne vor der Heirat, er möge ihn zu sich ins Haus nehmen; bei ihm wolle er seine letzten Jahre verbringen und in kurzer Zeit werde er sein Hab und Gut auf seines Sohnes Namen überschreiben lassen. Der Sohn erfüllte den Wunsch des Vaters. Eine Zeit lang sah die alte Balassa auch recht beglückt, aber später drängte ihn das junge Paar zur Umkehrung des Vermögens. Der alte Balassa blieb unerbittlich. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Auch am 14. d. gab es einen ähnlichen Wortwechsel und Peter grieth in solche Wuth, daß er einen geladenen Revolver von der Wand riß und auf seinen Vater losfegerte. Seine Gattin warf sich dazwischen, um ein Unglück zu verhindern, doch es war zu spät. Der alte Balassa brach blutüberströmt zusammen und gab nach kurzem Ringen seinen Geist auf. Der Waternörder stellte sich selbst dem Gerichte.

(Der Wechsel der Giftmischerinen.) Der Stadthauptmann von Szombes-Basarhely Luboslav Poka hat bei einem dortigen Gendarmen die hochinteressanten Beweise dafür gefunden, daß die Hauptangeklagten des vielberufenen Giftmischerinenprocesses auch vordem mit einander in Verbindung standen. Dieser Beweis ist ein Wechsel, auf welchem Marie Jager, Judith Szappanos, Ildi Varga und Ildi Eszobas Magy als Accoptanten figuriren. Die Verbrecherinnen hatten anlässlich der Gerichtsverhandlung geglaubt, früher mit einander verkehrt zu haben.

(Tragischer Tod.) Eines tragischen Todes starb die Frau des Ris-Jen der geachteten Kaufmanns und Gewerbetreibers-Präsidenten Stefan Kogla. Die Unglückliche hatte sich den Finger an einem Johannisbeerstrauch wundgeritzt. Nach zwei Tagen stellte sich Blutvergiftung ein; die Kräfte versuchten, durch Amputation des Armes die Unglückliche zu retten, allein es war Alles vergeblich. Die blutigen Wunden, die sich in gelegentlichen Umständen befand, verschied unter unangenehmen Schmerzen.

(Eigener Krieg.) Aus Ris-Jen schreibt man: In der Zimander Schänke unterhielten sich einige Burche bei Zigeunermusik. Die Burchen führten den „Ardeleana“ benannten Nationaltanz auf, wobei es jedoch zwischen den Tanzenden und Musikanten fortwährend Streit gab. Endlich hielten die Burchen eine zweite Musikbande, deren Mitglieder mit den Angehörigen der anderen Kapelle auf feindseligem Fuße standen. Da die erste Kapelle den Platz nicht räumen wollte, kam es zu einer blutigen Schlägerei, bei der drei Zigeuner, Gyika, Gyurka und Paul Ivanovic, das Leben einbüßten. Bezirksrichter Dr. Board Lazar hat sich in Begleitung mehrerer Gendarmen nach Zimander begeben.

(Selbstmord eines jungen Aristokraten.) In der kleinen Gemeinde Szereghelys des Weihenburger Comitats hat am 13. d. der erst 21-jährige Graf Guido Jichy, der zuletzt außerordentlicher Hörer der landwirthschaftlichen Akademie in Ungarisch-Altenburg war, am Grabe seiner vor etwa 19 Jahren verstorbenen Mutter seinem Leben durch einen Revolverstoß ein Ende gemacht.

(Mattoni's Elisabeth.) Salzbach Budapest (Osten) wird am 25. d. Mts. wieder eröffnet und regen sich schon viele fleißige Hände, um diesen in seiner Art ein Unicum bildenden Exort neuerdings in seiner

„Ich pfeife auf den Untersuchungsrichter, ich pfeife auf den Staatsanwalt, ich pfeife auf den Donner Gottes!“ hat Herr Rouvier neulich in den Couloirs der Kammer ausgerufen. Wenn's nur wahr ist! Es roch am 10. d. in der Kammer, wie man mit einem nicht ganz schönen Wort zu sagen pflegt, ein wenig „nach Leiche“. Der eifrige und immer freundlich lächelnde Untersuchungsrichter Le Poittevin ist in aller Stille, aller Bewachtheit seine Untersuchung fort. Man hat auf Arton's Wort allein nichts geben wollen — es scheint, daß in Arton's ehemaligem Factotum Bastelica ein neuer Bräue gefunden ist. Herr Poittevin hat Zeit bis zum 18. Mai, bis zur Rückkehr der Kammer; er hat, wenn es sein muß, noch länger Zeit. Und die, welche ihn täglich sehen, beobachten an ihm jene „geheimnißvolle Miene“, welche Lord Burleigh zu eigen war, „wenn er die Jagd auf Staatsverbrecher macht“ . . . .

Die Kammer hat sich also einstellten bis zum 18. Mai vertagt. Am 18. Mai wird das Ministerium Méline ein Jahr und neunzehn Tage alt sein. Es ist dann das siebente Ministerium der Republik (unter 36 Ministerien), das länger gelebt hat, als ein Jahr. Seit 1892 — also gerade seit „Panama“ — gab es kein Ministerium in Frankreich, das so langjährig gewesen wäre.

Die Vorgänge in der Türkei.

Wien, 15. April. Eine Sophianer Aufschrift der „Pol. Corr.“ tritt der von den Organen der Opposition verbreiteten Nachricht entgegen, welcher zufolge die Bulgarien und Serbien ein Arrangement vereinbart worden wäre, wonach Theile von Macedonien von Bulgarien und Serbien annectirt werden sollen.

Berlin, 15. April. Dießige maßgebende Kreise sprechen die Ansicht aus, daß eine Wiederholung der Einfälle griechischer Irregulärer in Macedonien den sofortigen Kriegsbeginn seitens der Türkei zur Folge haben müßte, umso mehr, als nicht alle Mächte der Pforte wieder Geduld predigen werden. Die Risikation über die englische Tactik ist groß. Die drohende Complication an der thessalischen Grenze wird ausdrücklich der britischen Verögerungspolitik auf Rechnung gestellt.

Die „Nationalzeitung“ schreibt, in jedem Falle werde ein griechisch-türkischer Krieg folgen haben. Wenn Griechenland einen militärischen Erfolg erzielt, dann geräth alle Balkanländer in Bewegung und die ganze Orientfrage läme unter für Rußland ungünstigen Verhältnissen zur Entscheidung. Siegen dagegen die Türken, so wäre die Hoffnung auf den marasmus senilis des Portenreiches in's Ungewisse verschoben und die Rückwirkung in der mohamedanischen Welt würde für die Erben des Türkenreiches jedenfalls verbesserte Aussichten ergeben. Den Russen fielen dann die gefährliche, undankbare Aufgabe zu, auf Kosten ihrer eigenen Interessen als Retter des glaubensverwandten Hellenvolkes dem türkischen Sieger entgegenzutreten.

Wien, 15. April. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Canaa: Gestern wurde die Küste zwischen Kiffamo und Methymno durch die österreichisch-ungarischen Torpedoboote „Sperber“, „Staar“ und „Krähe“ unter dem Befehl des Lieutenant's Veroy abgefeuert. An der Westküste, hinter Klippen, wurden zwei griechische Segler aufgefunden. Von dem Mast mit Griechen besetzten Ufer fielen Schiffe auf die Torpedoboote, worauf diese ein Bombardement eröffneten. Weitere Einzelheiten fehlen.

London, 15. April. Wie die „Times“ aus Cassano vom 13. d. melden, fand am Montag ein weiterer Einfall griechischer Banden statt. In der Nähe von Grevena überschritten etwa 1000 Mann die Grenze und griffen die Türken an. Nach heftigem Kampf wurden die Griechen mit einem Verluste von 50 Mann zurückgeschlagen. Unter den am Einfall Theilgehabten wurden auch griechische Officiere bemerkt. Die Griechen verfolgen eine herausfordernde Politik, um den Sultan zu zwingen, als Erster den Krieg zu erklären. Nach einer Meldung desselben Blattes aus Aria vom 13. d. verließ ein Haufe von 2500 Freiwilligen Bolanos, vorausgeschickt um gegen Janina vorzudringen.

Athen, 15. April. Wie berichtet wird, ist ein neues, sehr starkes Corps von Freischützern auf die Seite von Kolobada nach Macedonien eingedrungen.

In der Kammer fragt Karapanos, ob die Nachricht von directen Verhandlungen zwischen Griechenland und der Türkei in Betreff Kretas richtig und ob es wahr sei, daß eine derartige Verständigung durch die Intervention einer Macht verhindert worden sei.

Minister-Präsident Deljanoff erwidert, daß der Beginn von Verhandlungen durch eine vollkommen officiöse Vermittlung stattgefunden habe, und befreitet in entschiedener Weise, daß irgend eine Macht verhandelt hätte, eine directe Verständigung zu verhindern. — Die Kammer votirte die militärischen Credits in erster Lesung.

Das englische Panzerschiff „Mik“ ist in Phaleron eingelaufen. Die Ankunft eines anderen Schiffes wurde nicht signalirt. Der Beschluß der Pforte, die Garnison von Samos trotz des begünstigten Vertrages zu verstärken, ruft unter der Bevölkerung der Insel lebhafteste Bewegung hervor.

Canaa, 15. April. Die österreichisch-ungarischen Torpedoboote „Sperber“, „Staar“ und „Krähe“ verfolgten auf einer Kreuzungs-fahrt zwischen Selino und Kiffamo griechische Barken, welche die Blockade durchbrechen wollten. Die Insurgenten an der Küste gaben Feuerschiffe auf die österreichisch-ungarischen Schiffe ab, welche das Feuer erwiderten. — In der Nähe von Canaa kam es zwischen Türken und Griechen zu einem ersten Kampfe, bei welchem 7 Personen verwundet und 2 getödtet wurden.

Die Admirale nahmen heute um 2 Uhr Nachmittags auf dem Woffen-plage in Canaa Reva über die internationalen Truppen ab. Der französische Oberst Jamain commandirte die Division der Infanterie. Die Musikkapellen der verschiedenen Flotten spielten die Nationalhymnen. Admical Canabaro sprach dem Obersten Jamain seine Genugthuung über die Haltung der französischen Truppen aus.

Konstantinopel, 15. April. Es verlautet, daß es kleineren Abtheilungen der über die türkische Grenze gedungenen griechischen Banden gelungen sei, sich im Pinusgebirge festzusetzen. Berichte der Zivilgouverneure und des Consularcorps weisen auf die Gefahren der geplanten Besetzung der Albanesen und ihrer Verwendung zu militärischen Zwecken hin. Es liegen denn auch bereits Meldungen von verschiedenen Orten über mehrfache Fälle von Untothmähigkeit und allerlei Ausschreitungen der Albanesen vor. — Nach der Wahl des oecumenischen Patriarchen setzte die Gegenpartei im Patriarchatshofe einen Tumult in Scene, welcher durch die Polizei beigelegt wurde.

Das türkische Blatt „Sakikat“ erklärt, der Angriff vom 9. April sei nicht durch griechische Truppen, sondern durch Irreguläre ausgeführt worden, die von den türkischen Truppen zurückgeschlagen worden seien und 50 Mann verloren hätten. Die Türken hätten drei Mann verloren. Gegenwärtig befindet sich kein türkischer Grenzpunkt im Besitze von Irregulären.

Stimmen aus dem Publicum.

Zu dem in der Hermannstädter ev.-ref. Kirchengemeinde im laufenden Jahre zu ertheilenden Confirmanden-Unterricht können die Anmeldungen am 19. April zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags, dann am 20. April l. J. zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags beim ev.-ref. Pfarramte erfolgen.

Der Confirmanden-Unterricht beginnt am 22. April und währt bis 28. Mai l. J.

ordinären, plump gemeinen Darstellungen geschmückten Cigarren-, Cigaretten- und Streichholzsetzeln, die besonders in den Tabakläden der Passagen im Schaufenster liegen, könnten entfernt werden. Da handelt es sich wirklich um ein Attentat auf die Moral — denn es kann fortwährend geschehen, daß junge Mädchen, daß alle möglichen Personen, welche solche Gemeinheiten dort nicht suchen, vor diesen Schaufenstern stehen bleiben und durch den unerwarteten Anblick man auch nicht verborben (man hüte sich doch vor solchen Uebertreibungen!), so doch verlegt werden. Aber sehr richtig hat Herr Rambaud betont: „Wer in ein Theater oder in ein Cabaret geht, weiß gewöhnlich, was seiner dort harret.“

Es ist mit der Unmoral wie mit einem schmerzenden Pickel, durch Kratzen wird die Sache nur schlimmer, und darum soll man sich hüten, daran zu kratzen. Eine harte Dosis „Freiheit der Sitten“ ist dem französischen Volk nun einmal eigen, und wer dagegen protestirt, protestirt gegen den Volksscharakter. Einzelne unmoralische Erscheinungen aber sind mehr oder minder Modefache. Die nichts verschweigenden Lieder der Montmartre-Cabarets sind Modefache, wie vor zwei Jahren noch die Auskleidescenen auf den Bühnen Modefache waren. Wo sind heute diese Auskleidescenen? Niemand will sie mehr sehen. In zwei oder drei weiteren Jahren wird Niemand mehr in die Cabarets gehen wollen, und in vier oder fünf Jahren wird man hoffentlich von den Tricots, die Herr Börenger mit so großer Keuschheit beschrieb, genug haben. Gegen alle diese unmoralischen Dinge gibt es nur ein Heilmittel: die Langeweile, die sie auf die Dauer erzeugen. Auf jede Uebertreibung folgt ganz von selbst die Reaction. Aber indem man in langen Parlamentärsreden auf Cabarets, Chansons und Tricots hinweist, erwidert man für sie nur neues Interesse. Hier wie in vielen anderen Fällen lautet die erste, die weiseste, die einzige Regel: Nicht kratzen!

In der Deputirtenkammer hat der socialistische Abbeoc Marcel Sembat einen Antrag auf Einsetzung eines „Nationalgerichtshofes“ zur Aburtheilung aller Vergehen gegen das allgemeine Vermögen, begangen durch Deputirte und Senatoren, zur Aburtheilung aller Vergehen im Amt, begangen durch Staatsbeamte, zur Aburtheilung des Börsenwuchers und zur Unterzuchung „über den verbrecherischen Ursprung gewisser Vermögen“ eingebracht. Dieses „Tribunal national“ soll aus 270 Mitgliedern bestehen, die vom Volke zu wählen wären. Die Kammer hat es mit 355 gegen 137 Stimmen abgelehnt, diesen inquisitorischen Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

Aber daß es in der französischen Kammer 137 Deputirte gibt, welche bereit sind, den „Wohlfahrtsausfluß“ der großen Revolution wieder in's Leben zu rufen, ist eine so charakteristische, so bemerkenswerthe Thatsache, daß man sie gar nicht die genug unterstreichen, gar nicht deutlich genug hervorheben kann. So weit also hat die fortzuehend Obes gebärende Panama-That, gepaart mit der Enttäuschung über die Republik, diese Geister bereits gelähmt! So weit, daß sie 270 Schuftern, Schneidern, Advocaten, Journalisten das Recht geben wollen, Jedem, dessen Nase ihnen nicht gefällt, die Schränke und die Taschen zu durchsuchen! Wie, wenn es den 270 durch das allgemeine Stimmrecht gewählten Ehrenmännern einfiel, die bekannte Thase zur Thürigen zu machen, wonach alles Eigenthum Diebstahl ist?

Es gibt einstellten 137 Jacobiner in der Kammer. Die Zahl wird wachsen. Der „National-Gerichtshof“ wird die Reichthümer immer nur ein fürchterlicher Traum bleiben, aber die besitzenden Classen werden, erschreckt durch dies Anwachsen des „Verges“, allmählig finden, daß die Dinge so nicht weitergehen können. Und da liegt die große Gefahr, welche von all' diesen jacobinischen Vorschlägen droht, welche freilich nur die natürliche Rückwirkung des „Panama“ sind.

Dann gab es am 10. d., am letzten Tage vor den Ferien, auch wieder eine Panama-Sitzung in der Kammer. Es ist telegraphisch darüber berichtet worden, und der Leser weiß, daß Neues dabei nicht viel viel vorgebracht wurde. Interessant war nur das erneute Auftreten des Herrn Rouvier.

Dieses Auftreten war nicht allzu glücklich. Der gewaltige Erfolg, den der große Geminister mit seiner ersten Vertheidigungsrede davongetragen, wollte sich nicht erneuern lassen. Man kennt heute die Weise, man kennt den Text. Das cynische Selbstbewußtsein, die ironische Berachtung, die melancholische Bitterkeit, der schluchzende Schmerz — all' das ist verbraucht und will nicht mehr wirken. Ein Virtuose wie Herr Rouvier darf nicht zu oft in derselben Rolle erscheinen. „Virtuosenkünste!“ sagen beim zweiten Male die Leute, die in der ersten Vorstellung Alles für baare Münze genommen haben.

„Du bist doch nicht wieder unwohl?“ rief er besorgt.

„Nein, es ist nichts; Du weißt ja, jede Kleinigkeit bringt mich etwas in Erregung und da —“

„Aha, ich verstehe,“ unterbrach er lachend, „unter der Kleinigkeit ist mein Einfall bei Euch zu verstehen. Ich danke sehr für das Compliment. Mehr soll und darf es auch nicht sein? . . . Was meinst Du damit, Margarethe? . . . Wenn ich Dir sagte, daß ich, um ganz zu gelanden, mehr brauche — daß überhaupt nur Du mir volle Heilung und Lebensfreude geben kannst? . . . Was hättest Du mir da zu antworten?“

„Daß ich das nicht kann — denn ich habe mir dieses Glück verschertzt.“

„Du? . . . Ja, womit denn? . . . Hast Du mich nicht gepflegt, wie nur ein liebendes Wesen pflegen kann? Verdanke ich nicht gerade Deiner Sorgfalt, Deiner Aufopferung, daß ich den Kampf mit dem Tode bestanden habe?“

„Und wer hat Dich in diesen Kampf getrieben?“

„Du nicht, sondern mein guter Genius, der mich dorthin führte, wo ich sein sollte, um über Dich zu wachen.“

„Du bist eben edel, Hermann, und gut . . . Du findest dort Entschuldigun, wo man ansuldigen soll . . . Du übersehst, daß ich in krankhaftem Starrsinn einer Wahndise nachjagte; Du vergißt, daß ich eines Ehrenmannes nicht würdig bin, weil ich mich mit einem Verbrecher eingelassen habe! . . . Welch' andere Meinung kannst Du von mir haben, als die, daß ich ein verräthes Ding bin, das bereit ist, Alles, selbst die Achtung und die Liebe ihrer Liebsten zu verschützen, nur um Das zu erreichen, was sie sich in den Kopf gesetzt hat!“

Da legte ihr Hermann die Hände um die Wangen und zwang sie so, zu ihm aufzuschauen.

Sie lachte zuerst mit, plötzlich aber wurde sie ernst.

„Nein, Hermann, über Das wollen wir nicht scherzen; mir ist die Sache viel zu — heilig, um damit Spaß zu treiben. Daß Du heute gesund und lebensstark bei uns bist, dafür kann ich dem Schickal nicht genug danken!“ Sie kämpfte einen harten Kampf, gerade in diesem Augenblick hätte sie um jeden Preis stark sein mögen, aber sie unterlag und die Hände vor das Gesicht legend, schluchzte sie still vor sich hin.

„Margarethe!“ rief Hermann, auf sie zuwendend. „Margarethe, sind das Freudenstränen, daß — ich wieder bei Dir bin? Sag', Margarethe — ich bitte Dich, sag' — wie soll ich das deuten?“ Und er legte in hoher Erregung seine Arme um ihre Schultern.

Da raffte sie ihre Kraft zusammen und das Schluchzen zurückdrängend, erwiderte sie:

„Ja, Hermann, warum soll ich Dir es nicht sagen: es ist Freude, himmlische Freude, daß Du wieder gesund bist . . . Aber mehr soll und darf es auch nicht sein.“

„Und nun, Margarethe, nach all' dem Gesagten: wenn Du mich Dir in den Kopf setzen würdest — wenn Du wüßtest, daß Du mich zu einem glücklichen, aber ich sag' Dir, vollkommen glücklichen Menschen damit machtest, was könntest Du dann sagen?“

„Dann?“ Und ihre Augen leuchteten selig auf. „Dann, Hermann — gib mir den Kuß, mit dem ich Dir — Ja sagel! . . .“

bekannte Die vor trächlich Trinken Solzbab seitens Frequen wird von Hauptma anfolle mit eine der Bur das Spi zweifelha werde. ihm die überfähr vollstän die Bil Winter gesucht w wäfern. lichen D spielt W als jelt Gebrauch Korinnig Berthe daß die Wirkung Brigitte herausf 9 bis 10 Beschöpf ladung an andere d fort. D Frächtel Joques Product wachung Wartung die harm sei. In 500 W den Ober vorberf erkebt d dazwisch vertreib rechnet jenes Da viel Secu Publicum Herrn bereitet u würdigsst Millionen beim Her und — Productio unterlauf herzufrag lautes S und Bie resultate Resultat Stimme Jaubi B bringt J den Rech neuen U Arbeit in künstlern geistigen Biffernack hernahme pologen B Binet, D — Alle complirt Egempel den Klau dann nu Diese Th bemerkens hat Schid Jemand a ohne das Weife kan Gedächtni — Verbrech Blumberg schloffer von einem und dann dinglet ge Johndori ein Dyr, Genbarnt Korperlich die Arme über Feuer ist zwisch eine zum stammelte sei, das E Strenanf — andere Ja nur das J im Jahre bis zum

bekanntem Proprietät und Nettigkeit dem Publicum zugänglich zu machen. Die vortheilhafte Wirkung der Salzäder dieses Heilbades in einer ganz beträchtlichen Anzahl von Frauen- und Unterleibsleiden, sowie die durch Trinken mit der nach Art des Marienbader Wasser wirkenden Elisabeth-Salzbaderquellen erzielten Erfolge sind denn auch die nächste Anerkennung seitens der medicinischen Rorphyhän, was durch die jährlich steigende Frequenz dieses Curortes am besten documentirt wird.

(Schreckensthat eines Wahnsinnigen.) Aus Preßburg wird vom 15. d. geschrieben: Der seit vorigem Jahre pensionirte Honobd-Hauptmann Ludwig Stalicky hat heute Vormittags in einem Wahnstanz-anstalt seiner Schwägerin, mit der er in gemeinsamer Haushalte lebte, mit einer Hade fünfzehn schwere Hiebe auf den Kopf verlegt. Mehrere der Wunden sind tödtlich. Die Frau wurde in bewußtlosem Zustande in das Spital gebracht und konnte noch nicht bernennt werden; es ist zweifelhaft, ob sie aufkommen, oder auch nur das Bewußtsein wiederlangen werde. Stalicky kam in der Polizeiwachstube einen Tobjuchtaufschuß, so daß ihm die Zwangsjacke angelegt werden mußte; er wird in das Garnisonsspital überführt werden. Der Hauptmann soll schon seit längerer Zeit Spuren vollständiger Geistesstörung gezeigt haben.

(Frühlingscur.) Die ersten Frühlingswochen sind gewöhnlich die Zeit, in welcher nach einem Carretto für die durch die Lebensweise im Winter häufig hervorgerufenen Störungen in den körperlichen Functionen gesucht wird und man in den meisten Fällen in den natürlichen Mineralwässern, deren wohltätiger und heilbringender Einfluß auf den menschlichen Organismus heutzutage allgemein anerkannt ist, findet. Namentlich spielt Natron's Sulfid dabei eine hervorragende Rolle, der nicht nur als selbstständiges Heilmittel vielfach Anwendung findet, sondern dessen Gebrauch auch als Vorbereitung zu nachfolgenden Bädern in Karlsbad, Korditz, Marienbad und Franzensbad u. von geradem unschätzbarem Werthe ist; sagte doch schon Rebenius (de thermis Carolinis tractatus), daß die Quelle Karlsbad zum größeren Theile gereicht und die heilsamen Wirkungen derselben vermehre.

(Schulkind als Einbrecher.) In Wien wurden in der Brigittenau in letzterer Zeit zahlreiche Diebstähle verübt. Wie sich nun herausstellte, sind die Thäter durchwegs schulpflichtige Kinder im Alter von 9 bis 13 Jahren. Mit welcher Frechheit diese so frühzeitig verkommenen Geschöpfe zu Werke gehen, beweist der von ihnen am 14. d. Vormittags ausgeführte Diebstahl. Sie sprengten in der Kaufergasse Nr. 15 Oefenladen auf, schleppten aus demselben einige mit Kohlen gefüllte Säcke und andere dem Hausbesorger gehörige Gegenstände heraus und trugen ihre Beute fort. Der Polizei gelang es noch am 14. d. Abends, mehrere der „fauberen Fräulein“ zu verhaften. Nach den übrigen Complicen wird gefahndet.

(Ein Rechengenie.) In Wien hat jüngst der Rechenkünstler Joaques Jnaudi vor einem geladenen Publicum in einer einstuündigen Production eine Probe seiner Kunst abgelegt. Die hochgepannten Erwartungen wurden durch die Leistungen Jnaudi's womöglich übererfüllt. Gleich zu Beginn der Vorstellung wirft ein Herr aus dem Publicum Jnaudi die harmlose Frage zu, welches die Summe aller Zahlen von 1 bis 1 000 000 sei. Jnaudi antwortet nach kaum fünf Secunden in gebrochenem Deutsch: 500 Billionen und 500 000. Dann geht das eigentliche Rennen an. Vor den Ohren der erstaunten Zuhörer schwirren Zahlen von unheimlicher Länge vorbei, man hört von Quadrillionen, Sextillionen u. s. w. Herr Jnaudi erledigt immer mehrere dieser Operationen gleichzeitig und unterhält sich dazwischen in der heitersten Weise mit dem Publicum. Zu seinem Zeitvertreib, gewissermaßen zur Erholung von der eigentlichen Arbeit, berechnet er, und zwar während er aus einer vierzshntstellige Zahl die Kubikwurzel zieht, rasch wie der Blitz, auf welchen Tag der Woche dieses oder jenes Datum, z. B. der 14. April 1872 u. s. w., gefallen ist, oder wie viel Secunden seit dem Geburtstage dieses oder jenes Herrn aus dem Publicum verstrichen sind. Besonders erweiternd wirkte es, wenn er einem Herrn „Doctor“, der sich zuhause für die Prüfung des Rechenkünstlers vorbereitet und nun mit dem schwersten Geschäfte losrückt, in der lebenswichtigen Weise zuruft: „Sie haben sich beim Potenzieren nur um 30 Millionen geirrt!“ — „Es stimmt.“ — Darauf Verlegenheits-Heiterkeit beim Herrn Doctor, verbindliches Lächeln auf Seite des Rechenkünstlers und — brausender Applaus durchzittert den Saal. Zum Schluß der Production erklärt sich Herr Jnaudi bereit, alle während der Production unterlaufenen Fehrlungen in einfacher oder umgekehrter Reihenfolge herauszugeben. Während seiner Calculation führt Jnaudi französisch ein halb-lautes Selbstgespräch. Dabei öffnet er die linke Hand, fährt mit Daumen und Ringfinger über die innere Handfläche, als wenn er die erreichten Endergebnisse in der Faust einschließen wollte. Zum Schluß verkündigt er das Resultat in deutscher Sprache mit durchdringender, scharf accentuierter Stimme und läßt sich durch Zweifel oder Widerspruch gar nicht beirren. Jnaudi hat immer Recht. Der Zeter wird sich fragen: Auf welche Weise bringt Jnaudi diese ungläubigen Leistungen zuwege? Versucht man nun, den Mechanismus seines Geistes zu analysiren, so stehen wir bald vor einer neuen Ueberaschung. Denn gerade durch die Art und die Methode seiner Arbeit unterscheidet sich Jnaudi vollständig von allen bisherigen Rechenkünstlern. Während Dale, Frankl u. A. die dicitirten Biffern vor ihrem geistigen Auge sehen und gewissermaßen aus diesen nur ihnen sichtbaren Bifferncolonnen die einzelnen Bruchstücke, mit welchen sie gerade operiren, hernahmen, merkt sich Jnaudi — nach dem Gutachten des berühmten Anthropologen Broca und nach der Experimentalanteruchung des Herrn Alfred Binet, Director des Laboratoriums für phisiologische Psychologie in Paris — Alles nur durch das Gehör. Eine jede noch so gewaltige und complicirte Rechenoperation zerfällt selbstverständlich in einzelne, einfache Elemente zwischen einzifferigen Zahlen. Jnaudi behält nun im Gedächtniß den Klang, die Gehörswahrnehmung der dicitirten Biffern und braucht dann nur noch die einzelnen Fragmente nach einander durchzuarbeiten. Diese Thatsache ist auch vom Standpunkte der allgemeinen Psychologie höchst bemerkenswerth. Das Gedächtniß ist eben keine einheitliche Fähigkeit, es hat Schichten, tiefe, tiefere und oberflächliche Lagen, und es kann z. B. Jemand unter pathologischen Einflüssen das Wortgedächtniß ganz verlieren, ohne daß seine sonstigen geistigen Fähigkeiten Schaden nehmen. Analoges Weise kann auch, wie z. B. bei Herrn Jnaudi, eine bestimmte Art des Gedächtnisses ganz enorm entwickelt sein.

(Die Schauerthat eines Wahnsinnigen.) Ein bestialisches Verbrechen ist Montag auf der Straße zwischen den Drischastn Döstl und Blumberg verübt worden. Die 13 jährige Tochter des Blumberger Maschinen-schlossers Gustav Schmidt wurde auf dem Wege in die Strauer Schule von einem Wahnsinnigen überfallen, welcher ihr erst den Hals durchschneidete und dann die Leiche furchterlich verstümmelte. Der Mörder ist bereits dingest gemacht. Er gab an, Anton Wittner zu heißen und 1870 zu Johndorf in Böhmen geboren zu sein. In seiner Tasche fand man noch ein Ohr, welches er dem Kinde abgeschnitten hatte. Bei den von der Gendarmie unternommenen Streifzügen wurden auch die anderen fehlenden Körperteile der Kindesleiche gefunden, und zwar das zweite Ohr, die Hände, die Arme und das rechte Bein. Letzteres war in Stücke gehackt und diese über Feuer gebraten, auch fehlten Fleischstücke daraus. Auch der Feuerherd ist zwischen zwei Backsteinen im Walde gefunden worden. Darauf stand eine zum Theil mit Wasser gefüllte Bratpfanne. Vor der grauenhaft verstümmelten Leiche erklärte der Verbrecher auf die Frage, ob dies das Kind sei, das er so hingeschlachtet: „Ja, das kann sie halt sein.“ Er wird der Irrenanstalt zur Beobachtung überwiesen werden.

(Die Jagaden-Farben.) Die ersten Frühlingswochen sind gewöhnlich die Zeit, in welcher nach einem Carretto für die durch die Lebensweise im Winter häufig hervorgerufenen Störungen in den körperlichen Functionen gesucht wird und man in den meisten Fällen in den natürlichen Mineralwässern, deren wohltätiger und heilbringender Einfluß auf den menschlichen Organismus heutzutage allgemein anerkannt ist, findet. Namentlich spielt Natron's Sulfid dabei eine hervorragende Rolle, der nicht nur als selbstständiges Heilmittel vielfach Anwendung findet, sondern dessen Gebrauch auch als Vorbereitung zu nachfolgenden Bädern in Karlsbad, Korditz, Marienbad und Franzensbad u. von geradem unschätzbarem Werthe ist; sagte doch schon Rebenius (de thermis Carolinis tractatus), daß die Quelle Karlsbad zum größeren Theile gereicht und die heilsamen Wirkungen derselben vermehre.

(Ein Rechengenie.) In Wien hat jüngst der Rechenkünstler Joaques Jnaudi vor einem geladenen Publicum in einer einstuündigen Production eine Probe seiner Kunst abgelegt. Die hochgepannten Erwartungen wurden durch die Leistungen Jnaudi's womöglich übererfüllt. Gleich zu Beginn der Vorstellung wirft ein Herr aus dem Publicum Jnaudi die harmlose Frage zu, welches die Summe aller Zahlen von 1 bis 1 000 000 sei. Jnaudi antwortet nach kaum fünf Secunden in gebrochenem Deutsch: 500 Billionen und 500 000. Dann geht das eigentliche Rennen an. Vor den Ohren der erstaunten Zuhörer schwirren Zahlen von unheimlicher Länge vorbei, man hört von Quadrillionen, Sextillionen u. s. w. Herr Jnaudi erledigt immer mehrere dieser Operationen gleichzeitig und unterhält sich dazwischen in der heitersten Weise mit dem Publicum. Zu seinem Zeitvertreib, gewissermaßen zur Erholung von der eigentlichen Arbeit, berechnet er, und zwar während er aus einer vierzshntstellige Zahl die Kubikwurzel zieht, rasch wie der Blitz, auf welchen Tag der Woche dieses oder jenes Datum, z. B. der 14. April 1872 u. s. w., gefallen ist, oder wie viel Secunden seit dem Geburtstage dieses oder jenes Herrn aus dem Publicum verstrichen sind. Besonders erweiternd wirkte es, wenn er einem Herrn „Doctor“, der sich zuhause für die Prüfung des Rechenkünstlers vorbereitet und nun mit dem schwersten Geschäfte losrückt, in der lebenswichtigen Weise zuruft: „Sie haben sich beim Potenzieren nur um 30 Millionen geirrt!“ — „Es stimmt.“ — Darauf Verlegenheits-Heiterkeit beim Herrn Doctor, verbindliches Lächeln auf Seite des Rechenkünstlers und — brausender Applaus durchzittert den Saal. Zum Schluß der Production erklärt sich Herr Jnaudi bereit, alle während der Production unterlaufenen Fehrlungen in einfacher oder umgekehrter Reihenfolge herauszugeben. Während seiner Calculation führt Jnaudi französisch ein halb-lautes Selbstgespräch. Dabei öffnet er die linke Hand, fährt mit Daumen und Ringfinger über die innere Handfläche, als wenn er die erreichten Endergebnisse in der Faust einschließen wollte. Zum Schluß verkündigt er das Resultat in deutscher Sprache mit durchdringender, scharf accentuierter Stimme und läßt sich durch Zweifel oder Widerspruch gar nicht beirren. Jnaudi hat immer Recht. Der Zeter wird sich fragen: Auf welche Weise bringt Jnaudi diese ungläubigen Leistungen zuwege? Versucht man nun, den Mechanismus seines Geistes zu analysiren, so stehen wir bald vor einer neuen Ueberaschung. Denn gerade durch die Art und die Methode seiner Arbeit unterscheidet sich Jnaudi vollständig von allen bisherigen Rechenkünstlern. Während Dale, Frankl u. A. die dicitirten Biffern vor ihrem geistigen Auge sehen und gewissermaßen aus diesen nur ihnen sichtbaren Bifferncolonnen die einzelnen Bruchstücke, mit welchen sie gerade operiren, hernahmen, merkt sich Jnaudi — nach dem Gutachten des berühmten Anthropologen Broca und nach der Experimentalanteruchung des Herrn Alfred Binet, Director des Laboratoriums für phisiologische Psychologie in Paris — Alles nur durch das Gehör. Eine jede noch so gewaltige und complicirte Rechenoperation zerfällt selbstverständlich in einzelne, einfache Elemente zwischen einzifferigen Zahlen. Jnaudi behält nun im Gedächtniß den Klang, die Gehörswahrnehmung der dicitirten Biffern und braucht dann nur noch die einzelnen Fragmente nach einander durchzuarbeiten. Diese Thatsache ist auch vom Standpunkte der allgemeinen Psychologie höchst bemerkenswerth. Das Gedächtniß ist eben keine einheitliche Fähigkeit, es hat Schichten, tiefe, tiefere und oberflächliche Lagen, und es kann z. B. Jemand unter pathologischen Einflüssen das Wortgedächtniß ganz verlieren, ohne daß seine sonstigen geistigen Fähigkeiten Schaden nehmen. Analoges Weise kann auch, wie z. B. bei Herrn Jnaudi, eine bestimmte Art des Gedächtnisses ganz enorm entwickelt sein.

(Die Schauerthat eines Wahnsinnigen.) Ein bestialisches Verbrechen ist Montag auf der Straße zwischen den Drischastn Döstl und Blumberg verübt worden. Die 13 jährige Tochter des Blumberger Maschinen-schlossers Gustav Schmidt wurde auf dem Wege in die Strauer Schule von einem Wahnsinnigen überfallen, welcher ihr erst den Hals durchschneidete und dann die Leiche furchterlich verstümmelte. Der Mörder ist bereits dingest gemacht. Er gab an, Anton Wittner zu heißen und 1870 zu Johndorf in Böhmen geboren zu sein. In seiner Tasche fand man noch ein Ohr, welches er dem Kinde abgeschnitten hatte. Bei den von der Gendarmie unternommenen Streifzügen wurden auch die anderen fehlenden Körperteile der Kindesleiche gefunden, und zwar das zweite Ohr, die Hände, die Arme und das rechte Bein. Letzteres war in Stücke gehackt und diese über Feuer gebraten, auch fehlten Fleischstücke daraus. Auch der Feuerherd ist zwischen zwei Backsteinen im Walde gefunden worden. Darauf stand eine zum Theil mit Wasser gefüllte Bratpfanne. Vor der grauenhaft verstümmelten Leiche erklärte der Verbrecher auf die Frage, ob dies das Kind sei, das er so hingeschlachtet: „Ja, das kann sie halt sein.“ Er wird der Irrenanstalt zur Beobachtung überwiesen werden.

(Die Jagaden-Farben.) Die ersten Frühlingswochen sind gewöhnlich die Zeit, in welcher nach einem Carretto für die durch die Lebensweise im Winter häufig hervorgerufenen Störungen in den körperlichen Functionen gesucht wird und man in den meisten Fällen in den natürlichen Mineralwässern, deren wohltätiger und heilbringender Einfluß auf den menschlichen Organismus heutzutage allgemein anerkannt ist, findet. Namentlich spielt Natron's Sulfid dabei eine hervorragende Rolle, der nicht nur als selbstständiges Heilmittel vielfach Anwendung findet, sondern dessen Gebrauch auch als Vorbereitung zu nachfolgenden Bädern in Karlsbad, Korditz, Marienbad und Franzensbad u. von geradem unschätzbarem Werthe ist; sagte doch schon Rebenius (de thermis Carolinis tractatus), daß die Quelle Karlsbad zum größeren Theile gereicht und die heilsamen Wirkungen derselben vermehre.

Herr Karl Kronsteiner war übrigens der Erste, welcher die Vortheile der Jagadenfarben erfand und zahlreiche Verbesserungen vornahm. So ist sein Fabrikat vollkommen sandfrei und widersteht allen Einflüssen der Bitterung, Wind und Regen u. s. w. Nachdem genannte Firma der einzige Lieferant für alle größeren Unternehmungen, Eisenbahnbauten u. der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, erscheint es ganz natürlich, daß sie und da Concurrenzen entgegen, die aber alle in kurzer Zeit Mangels an Concurrenz-sähigkeit vom Schauplatze wieder verschwinden. Die Kronsteiner'schen Jagadenfarben werden zum Färben der äußeren, sowie auch der inneren Mauerwände von Gebäuden aller Art verwendet. Die Firma Kronsteiner ist heute die erste auf diesem Gebiete der Monarchie und kann als solideste und vertrauenswürdigste bestens empfohlen werden. (Siehe heutiges Inserat.)

(Ist die Erfindung der Röntgen-Strahlen neu?) Diese Frage ist berechtigt, wenn man die Bäuerle'sche „Theaterzeitung“ vom 15. April 1840 liest. Dort wird von einem sicheren Master Gombly in Northampton (England) erzählt, daß er ein Licht durch Combination mehrerer Glaskarten erhalten habe, welches den menschlichen Körper derart durchleuchtet, daß alle seine Organe deutlich sichtbar und in ihrer Thätigkeit auf's Genaueste beobachtet werden. Unversitäten, wie zum Beispiel die von Padua, Corporationen, einzelne Aerzte, haben sich Hr. Gombly um diebeschriebene Mittelheilungen gemeldet; Bäuerle gibt nicht an, mit welchem Erfolge. Hat also Rabbi Ben Akiba wieder einmal Recht?

(Kriegsabenteuer eines deutschen Schriftstellers.) Der Intendant des Meiningen'schen Postbezirks, Herr Paul Lindau, der auf einer Orientreise vor einigen Tagen in Athen ankam, ist dort durch ein Mißverständnis in einen falschen Verdacht gerathen, der aber bald in heiterer Weise aufgelöst wurde. Herr Lindau schreibt hierüber aus Athen vom 7. d. M.: „Als ich gestern Abends an der Table d'hôte des Hotels „Grande Bretagne“ erschien, fiel mir auf, daß ich von mehreren Gästen in einer besonderen Weise gemustert wurde. Man stieß sich an und machte sich gegenseitig auf mich aufmerksam. Es war nicht gerade wohlwollende Neugier, die aus den Mienen der Betreffenden sprach. Die Lösung des Räthfels sollte mir bald gegeben werden. Mein Nachbar, der Vertreter der „Römischen Zeitung“, der nach wenigen Minuten sich zu mir setzte, theilte mir mit, daß in drei oder vier der verbreitetsten Abendblätter die nachstehende Notiz zu lesen war: Ein gefährlicher deutscher Spion sei vor einigen Tagen in Athen eingetroffen. Er habe sich in Triest und Patras durch seinen geheimnißvoll intimen Verkehr mit höheren türkischen Beamten und Officieren verdächtig gemacht. Durch die Angaben eines seiner Mitreisenden sei die Polizei auf dieses bedenkliche Subject aufmerksam geworden. Hier an der Bahn habe ihn ein älterer Herr empfangen. Er habe den Zweifelpäner Nr. 78 genommen und sich im „Hotel de la Grande Bretagne“ unter dem Pseudonym „Paul Lindau“ eingeschrieben. Die Polizei folge ihm auf Schritt und Tritt. Mein lebenswärtiger Gastfreund General Kofides übernahm es, die Redactionen darüber aufzuklären, daß sie von irgend einem sensationelkünstlern Reporter hinter's Licht geführt waren, und in ihrer nächsten Nummer gaben mir die Zeitungen mit höflichen Entschuldigungen ein Zeugniß meiner Harmlosigkeit und meines Wohlverhaltens. Ich theile Ihnen das für den Fall mit, daß die lächerliche Geschichte sich vielleicht in deutsche Blätter verirren und die Auffassung hervorruhen könnte, als ob die Fremden und insbesondere die Deutschen hier irgendwie befristigt würden. Davon ist nicht die Rede. Ich habe in der kurzen Zeit meines Aufenthalts eine verhältnismäßig beträchtliche Anzahl von Griechen, zum Theile in hervorragenden Stellungen, kennen gelernt und überall die denkbar artigste und liebenswürdigste Aufnahme gefunden. Kein Fremder wird hier im Verkehr die Wahrnehmung machen können, daß die Politik der Großmächte den Griechen nicht behagt. Alles, was im entgegengesetzten Sinne gesagt wird, ist Böswilligkeit oder Falschheit.“

(Eine Concertscene.) Aus Nizza wird gemeldet: Bei einer Opern-Aufführung hatte das Publicum einzelnen Sängern durch Zischen sein Mißfallen bezeugt. Der Baritonist Veriel recto Bernstel, ein Wiener, war darüber so aufgebracht, daß er im Zwischenact in's Parterre ging und einem der Zischer einen Faustschlag in's Gesicht verlegte. Der Polizeicommissar intervenirte und schlugte den temperamentvollen Sänger vor den Repressalien des empöbten Publicums. Veriel wurde zu 100 Francs Geldstrafe verurtheilt.

(Ein curioser Broderwerb.) Aus Paris wird geschrieben: Voraus man nicht Alles in Paris sich einen Broderwerb zu schaffen versteht! Da hat beispielsweise die Militärverwaltung angeordnet, damit die Invaliden, die die Ehrenlegion oder die Militärmedaille tragen, auf der Straße nicht in angethanem Zustande den Spott der Woffenbuben bilden, sei jedem Individuum, das einen etwas angeheiteren alten Krieger in's Invaliden-Hotel bringt, eine Prämie von 75 Cts. zu gewähren. Das hat nun zu einer schamlosen Speculation auf die Betrunktheit der alten Stelzfüße Veranlassung gegeben. Findige Leute haben sich mit einigen Schankwirthin der Umgebung des Invaliden-Hotels dahin verständigt, für 25 Cts. die alten Herren, die natürlich die Bode bezahlen müssen, niederzutrinken, worauf sie diese heimführen und die Prämie von 75 Cts. erhalten, von der ihnen nach Abzug der 25 Cts. für den Schankwirth noch 50 Cts. Reinverdienst bleiben. Dieses neue Netzer soll seinen Mann nähren.

(Ein Logiker.) Neulich bricht sich ein reicher Pariser Bankier das Bein. Er fragt mehrere Chirurgen und alle antworten einstimmig: „Schneiden!“ Da diese Aussicht nicht gerade angenehm ist, macht der Bankier einen letzten Versuch und geht zu dem berühmten Dr. Z. Dieser unterjudt und sagt dann: „Ich versichere, daß man Ihr Bein retten kann.“ „O, Doctor! wie dankbar werde ich Ihnen mein ganzes Leben lang sein!“ — „Gut, gut, beginnen wir inzwischen die Cur!“ — Nach sechs Monaten beucht der reiche Bankier vollständig geheilt den Arzt, um die Rechnung zu begleichen. — „Herr Doctor, ich möchte wissen, wie viel ich Ihnen schulde.“ — „5000 Francs, mein lieber Herr.“ — „Wa—als! 5000 Francs!“ — „Geben meiner Collegen, den Sie vor mir befragt haben, würde ebenso viel verlangt haben.“ — „Das kann schon sein, aber Sie haben doch nicht amputirt.“

(Unter allen morganatischen Ehen) seitens Fürstlichkeiten aus souveränen Häusern mit adeligen und bürgerlichen Damen nimmt die Ehe, die einst der 28 jährige Prinz Alexander von Hessen mit der Polin Julie v. Hauke, einer Kriegsministers-Tochter, schloß, eine exceptionelle Stellung ein. Duhende Fürstlichkeiten heirateten morganatisch seit 1815 in Deutschland, ihre Nachkommen aber sind einfache Adelige, Barone, Grafen, Baronessen, Gräfinnen und ganz vereinzelt Titular-Prinzen und Prinzessinnen ohne Ebenbürtigkeitsrechte. Nur die Ehe Alexander's mit Julie v. Hauke, späteren Gräfin, dann Prinzessin Wattenberg macht eine Ausnahme; nicht bloß „Durchlaucht“, selbst „Hoheiten“ und „I. Hoheiten“ sind diese Sprößlinge aus jener Ehe, sind die Prinzen und Prinzessinnen von Wattenberg geworden. Die Gattin zweier Mächtiger, des Kaisers Alexander's II. von Rußland und der Königin Victoria von England ruhte so sehr auf dieser Familie, daß wohl oder übel selbst strenge deutsche Fürstliche und andere Hofgigimisten diese Wattenberger neben sich dulden mußten und das nicht ebenbürtige Haus Wattenberg heute de facto im Range vor den standesherrlichen fürstlichen Häusern steht. Heute ist ein Prinz Wattenberg, ein Sohn von Julie v. Hauke, der Schwager des Kaisers von Rußland, der Enkel der Kaiserin-Königin Vittoria von England, der Vetter des deutschen Kaisers Wilhelm II.; eine Schwägerin von ihm ist die Tochter der Königin von England, sie ist seine Schwägerin und Tante zugleich, und ein anderer Wattenberg wird jetzt der Schwager des italienischen Kronprinzen.

(Ein neues Monte Carlo.) Man erzählt sich in Belgien ganz offen, daß die jüngste Reife König Leopold's nach England einen geschäftlichen Charakter ganz eigenthümlicher Art gehabt habe. Der König habe jenseits des Canals Besprechungen mit einem einflußreichen Syndicat behufs Uebernahme seines prachtvollen Schlosses und Parks in den Ardennen

seitens der erwähnten Gesellschaft gehabt. König Leopold habe sich verpflichtet, in unmittelbarer Nähe seines Ardennen Schlosses ein großes Gebäude errichten zu lassen, das ein großartiges Hotel werden soll. Ein gebeter Glasgang soll die beiden Prachtbauten mit einander verbinden, so daß die Hotelgäste direct in's Schloß gelangen können. Das Schloß selbst soll zu einem Casino, genau nach dem Muster von Monte Carlo umgewandelt und mit all' den Attraktionen, welche das berühmte Spielparadies am blauen Mittelmeere bietet, Roulette, trente et quarante nicht ausgenommen, ausgestattet werden. Schon im Juli dieses Jahres beabsichtigt man, mit den nöthigen Vorarbeiten zu beginnen. Es wird durchaus nicht verschwiegen, daß, gleich den Fürsten von Monaco, König Leopold einen entsprechenden Percentfuß der Einnahmen aus dem Ardennen Eldorado beziehen wird. Dies neue Unternehmen des Königs der Belgier wäre umso interessanter, als das belgische Parlament ja bekanntlich im ganzen Lande das Spiel durch Gesetz verboten hat.

(Dynamit-Explosion.) Wie „Reuter's Office“ aus Johannesburg meldet, wurden in der Langlaager-Deep-Mine acht englische Bergleute und 26 Eingeborene durch eine Dynamit-Explosion getödtet.

(Die Bibel als Verteidiger.) Eine neue Entschuldigung brachte dieser Tage in Newyork ein Mann vor, der sich wegen Betrunktheit vor dem Friedensrichter zu verantworten hatte. Seine Verteidigung war: „er habe nur die Lehren der Bibel befolgt.“ Der Richter lächelte ungläubig; dieses Lächeln verwandelte sich aber schnell in Ernst, als der Mann eine Bibel verlangte, ohne Bögen Sprüche 31 Vers 6 und 7 aufschlug und mit lauter Stimme also las: „Gebet starkes Getränk denen, die umkommen sollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Glucks vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.“ Der Richter hörte zu und sprach: „Sie können gehen.“ Und der Mann ging.

(Hohes Alter.) In Saviria (Belgien) ist vor einigen Tagen ein Mann im Alter von 148 Jahren 6 Monaten und 9 Tagen gestorben. Er hinterläßt eine Witwe, die 135 Jahre alt ist, zwei Söhne, im Alter von 97, bezw. 86 Jahren und eine Tochter im Alter von 102 Jahren. Diese unglücklich klingende Nachricht wurde einem Madrider Blatte durch den Ortsvorsteher und Pfarrer des Ortes Saviria förmlich bestätigt.

(Ein sinniger Brauch) herrscht unter den Sivaik-Indianern. Ist bei ihnen ein junges Mädchen gestorben, so wird ein junger Vogel so lange eingesperrt, bis er zu singen anfängt. Dann wird er von der Familie oder von dem trauernden Liebhaber der Verstorbenen reichlich mit Küffen und Liebesworten überhäuft und am Grabe der Todten freigelassen. Man glaubt, daß er dann gerademwegs in's Gitterreich fliege, um der Abgeschiedenen die Liebesworten und Grüße ihrer Hinterbliebenen zu bringen. Oft zeigen dreißig und mehr Vögel, die zu gleicher Zeit auf einem Grabe freigelassen werden, davon, mit welcher Treue viele Ueberlebende der Verstorbenen gedenken.

### Original-Telegramme.

Wien, 17. April. Im Rathhause langte die officielle Mittheilung ein, daß der Kaiser die Wahl Lugger's zum Bürgermeister bestätigte; die Beerdigung findet am Dienstag statt. — Die deutsche Fortschrittspartei veröffentlicht einen Aufruf an die Deutschen Oesterreichs, um die Sprachverordnung und ihre Urheber mit allen Mitteln zu bekämpfen, bis den Deutschen wieder ihr Recht geworden.

Athen, 17. April. Man spricht hier von einem Einfall der Freischaaeren in Epirus, doch ist dieses Gerücht mit Reserve aufzunehmen. — Aus Trikata wird berichtet: Cipriani löste die italienische Legion auf und verläßt die Freischaaeren. — Bei den kürzlichen Zusammenstößen betrug der Verlust 200 Mann.

Canea, 17. April. Das österreichisch-ungarische Kriegsschiff „Tiger“ wurde beim Kloster Nikola von Insurgenten beschossen und erwiderte das Feuer, wobei zwei griechische Schiffe in Brand gerietzen. Nachts unternahmen Insurgenten einen Angriff auf das Fort Szedin, welcher mit Beihilfe eines italienischen Kriegsschiffes zurückgewiesen wurde.

Canea, 17. April. Oberst Basso erhielt heute das Anerbieten der Admirale betreffs Pflege der Verwundeten. — Die Insurgenten verwarfen die Wasserleitung in Herakleion. — Bei Nerosum zwischen Suda und Malaga kämpft die österreichisch-ungarische Abtheilung mit Insurgenten.

Carissa, 17. April. Der Bandenführer Drussa organisirte eine Bande von 2200 Mann, für einen Zug nach Chaleis um die Aufmerksamkeit der türkischen Armee nach Macedonien abzulenken. Die gefangenen türkischen Soldaten wurden in Freiheit gesetzt.

### Fremdenskizze vom 17. April.

- Hotel Römischer Kaiser. Thoniciu, Privatier, von Lugos; Schnell, Privatier, von Kronstadt; Raab, Magistratsrath, von Temesvar; Feidenburg sammt Gattin, Grundbesitzer, von Boisa; Belicia, Advocat, von Kis-Jens; Mislovan, Decemem, von Mandruloc; Boeringer, Kaufmann, Frankfurt am Main; Gab, Als, Reisende, von Wien; Fährmann, Reisender, von Ludwigshafen; Olab, Reisender, von Klausenburg.
- Hotel Neuhäuser. Schwarz, Reisender, von Rinz; Werner, Reisender, von Gra; Marlovics sammt Familie, Rittmeister, von Kronstadt; Belimann, Kaufmann, von Temesvar; Gels, Homonal, Kaufleute, von Subabek.
- Hotel Welker. Blau, Reisender, von Großwardein; Scherter, Reisender, von Kaschau; Ribarich, Geschäftsmann, von Subabek; Perovis, Geschäftsmann, von Großwardein; Ragg, Beamter, von Szatmar.

Des Feiertages wegen war am 16. d. die Budapester und Wiener Börse geschlossen.

### Douche-Apparat

(fast neu) mit vier Brausen, wasserdichtem Vorhang, absolut keine Zimmerwärme, zu Wasser-curen vorzüglich geeignet, Anschaffungspreis über 100 fl., ist wegen Raumangels um 40 fl. zu verkaufen [296] 1

Brukenthalgasse 13.

Im Hauptgebäude

Heidengasse 3 — Wollgasse 3 im I. Stock

4—6 Zimmer, Küche, Stallung, Garten,

im II. Stock

2 Zimmer, Küche zu vermieten.

Näheres bei Borger.

[295] 1

Aus dem Amtsblatte.

Vocationen.

Am 22. April (auch unter dem Schöpfungswerte) Fabrik...

Erledigungen.

In Maros-Alja die Postmeister-Stelle. Gesuche bis 25. April.

Rundmachungen.

Dem Sektordirektor der Gerichtshofe, daß Caroline Matyas...

Ein fast neues Cymbal zu verkaufen Fleischergasse 13.

Für Liebhaber guter Tropfen! (Mönchhof-Keller u. Filiale Gr. Ring 8.)

Durch Ankauf von großen Partien Herrschafts-Weine bin ich in der angenehmen Lage...

feinen Pinotgris, grauer Burgunder 60 kr. Schiller-Burgunder 50

Ludwig Fronius. Um geneigten Zuspruch bittet

Bur gef. Beachtung!

Hochachtungsvoll Unterfertiger erlaube mir, einem hochgeehrten p. t. Publicum...

Zimmermaler

hier angefangen habe und in der Lage bin, alle p. t. Kunden...

Johann Friedrich, Schmiedgasse Nr. 3.

Ein Zimmermaler-Geselle findet sofort Aufnahme.

Nichters Anker-Vain-Expeller Liniment. Capsici compos.

Dieses berühmte Hausmittel hat die Probe der Zeit bestanden, denn es wird seit mehr als 27 Jahren...

PAÇADE-FARBEN-FABRIK

des Carl Kronsteiner, Wien, III., Hauptstrasse 120 (im eigenen Hause).

Lieferant der erzbischoflichen und k. k. Militärverwaltung, Eisenbahnen, Industrie, Berg- und Hüttenverwaltungen...

Oelfarben, Fussbodenlacke, eigener Erzeugung, Lacke, Farben, Pinsel etc.

Eine gut gehende, seit 20 Jahren bestehende Eisen- und Gemischtwaaren-Handlung auf dem Lande...

Cognac Qualität supérieure. Feinster echter französischer Cognac.

Aseptin, vorzügliches, direct nach zahnärztlicher Vorschrift bereitetes Mundwasser.

Garantirt kleeseidfreies Luzerner und Rothklee, Segzwiebel, Perlmooser Portland-Cement, ungarischen Portland-Cement...

Grosse permanente Ausstellung. Uhren, Uhrketten, Juwelen, Pretiosen, Gold- und Silberwaare, Edelsteine jeder Art zu Fabrikspreisen bei Julius Erös, Hermannstadt.

Tausende im Gebrauch! Sparherden, Doppel-Cylinder-Oefen, P. Birthelmer jun., Sparherd- und Oefen-Fabrikation.

Mitte Juni l. J. wird das höhenklimatische „Curhaus auf der Hohen Rinne“ (gegründet von der Section Hermannstadt des siebenb. Karpathen-Vereines)...

Albert Klingenspoehr, Steinmetzmeister, Mediasch, Grab-Monumenten. Sandstein, Marmor, Granit, Syenit und Labrador.

Siehe eine Beilage.

Zwei Oftern.

Original-Novelle von Richard Erfurt.

(Nachdruck verboten.)

Die Freude, welche die auferstandene Natur belebte, hatte sich auch den Menschen mitgeteilt. Aus den Augen der lieblichen Mädchengeitalt, welche sich auf der geschützten Veranda des ehrwürdigen Herrenhauses befand, leuchtete sie unverkennbar hervor. Man merkte es der jungen Dame an, daß ihre Gedanken nicht bei der Arbeit weilten, welche in ihrem Schoße lag. Gar oft erhoben sich die dunklen Augen von der zierlichen Stickeret und schweiften träumend in die Ferne. Auf der Landstraße vollte ein leichter Wagen heran und bog in den Gutshof ein. Wenige Minuten später wurde die zur Veranda führende Thür geöffnet, und im Rahmen derselben erschienen zwei Herren.

„Hier, liebes Gretchen“, rief der Eine, in welchem man unschwer den Bruder der jungen Dame erkennen konnte, „hier bringe ich Dir meinen lieben Universitätsfreund mit. Herr Doctor May Helmer — meine Schwester Margarethe“, fügte er vorstellend hinzu. Das Mädchen hatte sich erhoben und verneigte sich gegen den Gast. Als sie aber dem ernstlichen, forschenden Blicke des jungen Mannes begegnete, senkte sie mit leichtem Errotzen die Augen zu Boden.

„Fräulein Bohl“, sprach Jener, „wie Sie sehen, bin ich der freundlichen Einladung Ihres Bruders, meines lieben Freundes, gefolgt und möchte Sie nur bitten, auf mich möglichst wenig Rücksicht zu nehmen. Ich möchte nicht, daß meine Anwesenheit auch nur im Geringsten störend wirke.“

„Aber Mag“, rief Hermann Bohl lachend, „das klingt ja wie eine Entschuldigung. Selbstverständlich freut sich mein Schwesterchen über Deinen Besuch eben so sehr, als ich.“

„Gewiß, Herr Doctor“, erwiderte diese, „so ist es. Und unser Papa freut sich gleichfalls, endlich einmal den liebsten Freund unseres Hermann kennen zu lernen.“

Mag Helmer verbeugte sich dankend. „Darf ich die Herren bitten, in das Haus zu treten?“

Helmer schaute, wie sein Interesse an der lieblichen Mädchengeitalt wuchs. Mehr als einmal geschah es, daß er, in ihren Anblick versunken, eine Frage der Anderen überhörte. Auch Margarethe fühlte dem Gaste gegenüber eine seltsame Befangenheit, die ihrem Wesen sonst fremd war, eine merkwürdige Unruhe ergriff sie, so oft er das Wort an sie richtete, und verlegen schlug sie die Augen nieder, wenn sie seine Blicke bewundernd auf sich ruhen ließte.

Nach der Tafel zogen sich der Amtsrath und die Tochter zurück. „Nun, Mag“, sprach Hermann Bohl, als die Anderen gegangen waren, „sage mir aufrichtig, wie gefällt Dir meine Schwester?“

Diese unerwartete Frage setzte Helmer sichtbar in Verwirrung. Dem Freunde schien dies jedoch entgangen zu sein. Er nicht nur befriedigt, als der Andere antwortete: „Ich gestehe, daß Deine Schwester das schönste, liebenswürdigste Mädchen ist, welches ich je kennen gelernt habe, und ich begreife nun, daß Du mit schwärmerischer Liebe an ihr hängst.“

„In der That, Margarethe ist mir sowohl, als auch meinem Vater unentbehrlich, und ich wünschte nicht, wie wir ohne sie bestehen könnten.“

„Aber wie, wenn nun einmal ein Freier kommt und ihre Hand von Euch fordert?“

Hermann Bohl sah den Freund überrascht an. „Wie kommt Du denn auf diesen Gedanken?“

„Nun, ich dachte, derselbe läge doch nahe genug. Du wirst doch wohl nicht glauben, daß ein Mädchen von den Eigenschaften Deiner Schwester von der Männerwelt unbeachtet bleiben wird.“

„Gewiß, Du magst Recht haben, Mag. Inzwischen hat meine Schwester am Sterbebette unserer Mutter meinem Vater das Versprechen gegeben, ihn niemals zu verlassen, und Margarethe hält ihr Wort, das weiß ich. Ihr Herz wird mithin nur für den Mann sprechen, welcher befähigt ist, hier in unser altes liebes Seeberg einzuziehen und die Verwaltung unserer Besitzungen zu übernehmen.“

Ein jäher Schmerz durchzuckte Helmer. Die Worte des Freundes legten sich wie Neththan auf eine kaum emporgewachte beseligende Hoffnung. Zugleich ergriff ihn tiefes Mitleid mit dem Mädchen, das dem Egoismus ihrer Angehörigen und einem unbedachten Versprechen vielleicht ihr Lebensglück opfern sollte. Margarethes Eintritt verhinderte ihn, seinem Empfinden Worte zu leihen.

Es drängte ihn, eine Aussprache mit ihr herbeizuführen. Als daher der Freund ihm vorzuschlag, noch einen gemeinsamen Spazierritt zu machen, wußte er ihn zu bestimmen, statt dessen einen Spaziergang zu unternehmen. Margarethe verstand seine Absicht und war sofort bereit, die beiden Freunde zu begleiten.

Die Beiden waren einen Augenblick allein. Ein seltsames Bangen, ein wunderbarer jünger Schauer erfüllte ihr Herz. Sie ahnten Beide, daß diese Stunde über ihr Lebensglück entscheiden würde, aber keines fand das erlösende Wort. Schweigend schritten sie auf dem schmalen Waldpfade nebeneinander hin. Man hätte in der Stille das laute Wehen ihrer Herzen hören können. Die vom Bruder bezeichnete Stelle war erreicht. Vor ihnen im Frühlingslicht lag das Thal, durch welches der kleine Fluß in zahlreichen Windungen eilte. Helmer war dicht neben die Geliebte getreten. Ihr Athem streifte seine Wange und trieb ihm das Blut in die Schläfe. Er wollte sprechen, wollte ihr sagen, wie lieb er sie habe, wollte sie fragen, ob sie ihm angehören wollte — aber eine seltene Scheu drängte ihm das Wort von den Lippen zurück. Er dachte an die Worte des Freundes, er dachte an das Versprechen, welches das geliebte Mädchen an das Vaterhaus band. Dürfte er es wagen, sie in einem schmerzvollen Kampf zwischen Liebe und Kindespflicht zu reizen? — Würde nicht der Freund, der Vater und alle Anderen ihn als Glücksjäger verachten, wenn er, der mittellose Arzt, seine Hand nach der reichen Erbin ausstreckte! Nein, er mußte verzichten; die Hindernisse waren zu groß. — Ihr Herz pochte erwartungsvoll in ungestümen Schlägen — aber vergebens harrete sie — das erlösende Wort blieb ungeprochen.

Am Nachmittag reiste Mag Helmer ab. Als er aber zum letzten Male vor der Geliebten stand und ihr die Hand zum Abschiede reichte und fühlte, wie diese in der seinen zitterte, wie ein schmerzliches Wehen die zarte Gestalt erschütterte, da überkam es ihn wie ein tiefes, unjagbares Weh, wie das Ahnen eines nahen und nun unwiederbringlich verlorenen süßen Glückes. Und als er dann auf der einsamen, vom Abendroth beschienenen Landstraße dahinfuhr, zogen ihm die wehmüthigen Worte des alten Volksliedes durch den Sinn:

Es waren zwei Königskinder,  
Die hatten einander so lieb,  
Sie konnten zusammen nicht kommen:  
Das Wasser war viel zu tief.

Jahre waren vergangen. Durch die Gräberreihen des stillen Friedhofes schritt langsam eine schlanke Frauengestalt in Trauerkleidung. Ihre schönen, aber bleichen Züge sprachen von durchkämpften Leiden, und kein Ofterstrost, keine Auferstehungsfreude erhellte sie. Schwermüthig glitt ihr Blick über die zahlreichen Grabhügel. Blödlid suchte sie zusammen und ihr Fuß stockte. Wie gebannt harrten die Augen auf einer schlichten Grabsteplatte. „Auchstätte der Familie Helmer“, las sie mit leiser, zitternder Stimme. „Was ist möglich? Bestand ein Zusammenhang zwischen diesen Gräbern und Dem, den sie so heiß geliebt hatte?“

Von der Eingangspforte her näherte sich ein Mann der Grabstätte. Eine Gruppe dichter Lebensbäume verdeckte ihm dieselbe, so daß er die Frau nicht eher wahrte, als bis er dicht vor ihr stand. Sie wendete sich bei dem Geräusche seiner Schritte um. Ihre Blicke trafen sich. Eine jähe Röthe, das Zeichen des Erkennens, überflog Beide Wangen.

„Ist's möglich?“ stammelte er verwirrt, „Margarethe . . . Verzeihung, Frau . . .?“ Seine Blicke sahen sie fragend an. „Von Möllendorf“, beantwortete sie seine Frage. Sie bemerkte, wie es bei diesen Worten in seinen Zügen zuckte. „Ja, Herr Doctor, es ist ein seltsames Zusammentreffen“, setzte sie hinzu, indem sie ihm die Hand reichte, welche er zögernd ergriff. „Sie sehen mich erltaunt an,“ fuhr sie fort, als sie seine forschenden Blicke sah. „Ja, wahrlich, das Leben hat ein gar wunderliches Spiel mit mir getrieben.“

„Vielleicht“, fuhr sie fort, „hätte ich es Ihnen gleichgethan und wäre nie eine Ehe eingegangen, aber Vater und Bruder drängten, und so reichte ich nach dem Wunsche der Beiden dem Sohne unseres Gutsnachbarn von Möllendorf die Hand. Ich liebte ihn nicht, Sie liebten mich, ich weiß es, und ich liebte Sie wieder. Sie erinnern sich jenes Ostermorgens im Walde. Vergebens hoffte ich, daß Sie sprechen würden, doch Sie thaten es nicht. Lange habe ich gewartet, Sie möchten wiederkehren — ich harrete vergebens. Es wurde mir bald klar, daß Möllendorf mich nur um meines Vermögens willen zur Frau begehrt hatte. Er betrachtete mich nur als eine unbequame Zugabe zu diesem Vermögen. Gar bald entpuppte er sich als ein maßloser Verschwender, und hätte mein Vater nicht die Vorsicht gebraucht, den größten Theil meines Gutes sicher zu stellen, so hätte er wahrscheinlich bald die traurige Pflicht gehabt, seine einzige Tochter vor leiblicher Noth schützen zu müssen. Mit meinem Gatten ging es nun immer mehr abwärts. Sein Name war in aller Leute Mund; ringsum hieß er nur noch der „tolle Möllendorf“. Es mag Sünde gewesen sein — aber ich gestehe es offen ein: Ich fühlte keine Trauer, als man ihn eines Tages schwerverletzt in's Haus trug. Auf einem tollen Ritze hatte ihn das wildgewordene Pferd abgeworfen. Wenige Tage später war ich mit zweiundzwanzig Jahren Witwe.“

Sie schwieg. Zwei schwere Thränen rollten aus ihren Augen. In tiefer Bewegung erfaßte Helmer ihre Hände und schaute ihr in das bleiche Gesicht. „Margarethe“, sprach er warm, „wir haben Beide gefehlt gegen unseren Willen; wir haben aus Muthlosigkeit uns selbst betrogen, aber wir haben diesen Selbstbetrug mit freund- und friedlosen Herzen büßen müssen. Wollen wir heute nicht auch in unseren Herzen Oftern halten und darin einen neuen Frühling auferstehen lassen: den Frühling der Liebe und des Glücks!“

Ein leises Schluchzen tönte durch die Stille. Ihr Haupt sank an seine Brust, und er küßte ihr die Thränen aus den leuchtenden Augen und von den glückgeröteten Wangen.

Vom Thurme herab riefen die Glocken den hehren heiligen Oftergruß. Sie läuteten in zwei Menschenherzen Glück und Frieden.

Ein gelungener Ruff.

Novellette von Ed. Volger.

(Nachdruck verboten.)

„Der Herr Doctor zu sprechen?“ rief athemlos ein etwas corpulenter Herr, dröhnend die Thür des Anwaltszimmers hinter sich in's Schloß werfend und nach seiner, noch zwischen Thür und Angel hastig hervorgestoßenen Frage auf einen der Angestellten zuseuernd. „Ah, da bist Du ja.“ setzte er dann plötzlich, sich mit einer halben Wendung nach links dirigirend, hinzu, woselbst in der Thür des Nebenimmers der Gesuchte mit allen Anzeichen des Ertaunens soeben erschien, „hast Du einen Augenblick Zeit für mich, Doctor?“

„Donner und Doria, Du, Bohlmann?“ rief Herr Rechtsanwält Müller, den Freund in's Zimmer ziehend und schloß hinter ihm die Thüre. „Eben beschäftigt ich mich in Gedanken damit, wie es Dir neugebenedetem Gemann nach Deiner gestern geschlossenen Verbindung wohl ergehen möge und nun — ich soll Euch doch wohl nicht schon wieder auseinander bringen?“

„Nach' keine schlechten Wisse, Doctor“, ächzte der Besucher, sich den Schweiß von der Stirn trocknend, „Auseinander bringen? Freilich will man uns auseinander bringen, trennen! Dente Dir doch nur —“

„Was ist geschehen?“ fragte der Doctor, bejorgt dem plötzlich das Zimmer mit großen Schritten durchmessenden Freunde nachschlendend. „Sprich, Karl!“

„Ach, es ist, um wahrzuzusagen zu werden!“ knirschte dieser in seinem Dauerlaufe einhaltend und vor dem Rechtsanwält stehen bleibend. „Du, Doctor, weißt am besten, wie ich mich Zeit meines Lebens gemütht habe, den jüngeren Geschwistern den Ernährer zu ersetzen. Endlich ist der Letzte des Hauses Bohlmann flügge geworden, endlich kann ich daran denken, mir ein eigenes Heim zu schaffen; gestern führe ich mein über Alles geliebtes Gretchen heim; ich schwimme in einem Meer von Glück und Seligkeit, daß ich es erreicht, wonach mein Herz sich seit Jahren geseht; heute Früh habe ich noch mit meinem Weibe die herrlichsten Pläne, wie wir unseren Wonnemonat verleben wollen, da — da —“

„Da?“ fragte der Anwalt sichtlich interessiert. „Dente Dir, da erhalte ich ein amtliches Schreiben, daß man mich zum Geschworenen ausgelot; in drei Tagen soll ich auf vier Wochen nach unserem Kreisort, nach Ibbstadt, um an den Schwurgerichts-Verhandlungen theilzunehmen.“

„Das nenne ich allerdings Pech“, meinte Doctor Müller, indem er ein flüchtiges Lächeln vor seinem Besucher zu verbergen suchte. „Armer Kerl!“

„Ja, armer Kerl“, perfluchte der Andere, dem das bligartige Aufleuchten in den Zügen des Anwaltes nicht entgangen war. „Du hast gut lachen, aber ich! Aber ich gehe nicht,“ fuhr er plötzlich wieder im Tone größter Erregtheit fort, „ich gebe gewiß und wahrhaftig nicht, und wenn man mich einperret, rädert, hängt, in Pech siedet, ich — ich will nicht! Wie kann man einen friedlichen Bürger ohne sein Wissen und Willen aus seinen vier Pfählen herausreißen; hol' der Teufel die ganze Lust, wenn man nicht ohne uns fertig werden kann!“

„Nun, aber Dein Fortbleiben wird sich trotz aller Deiner Erregtheit nicht bewerkstelligen lassen,“ nahm Herr Doctor Müller das Wort, nachdem sein Freund seinen Vorrath von Galle abhorbt zu haben schien; „Du weißt, daß schwere Strafe auf der Nichterfüllung dieser Pflicht ruht und daß Du nöthigenfalls mit Gewalt hierzu gezwungen werden kannst.“

„Ja, ja, ich weiß“, rief der Bedauernswerthe, den schmerzenden Kopf in beide Hände drückend, „aber eben, da ich keinen Ausweg aus diesem Labyrinth weiß, deshalb komme ich zu Dir, Doctor, Du sollst mir helfen, hier herauszukommen.“

„Thut mir leid, lieber Freund, aber —“

„Doctor, rede nicht,“ unterbrach ihn Herr Bohlmann und faßte seine beiden Hände; „siehst Du denn nicht ein, daß ich nicht gehen kann? Also sinne nach, schlauer Fuchs, strenge mal Deinen Hirnstücken an! Findest Du einen Ausweg, Doctor, ich — ich, weiß Gott, Du bekommst einen Ruff, Doctor!“

„Na, na, laß nur, ich mache es billiger, wenn ich überhaupt was thun kann,“ lachte dieser, den ihm um den Hals Gefallen abwendend. „Sieh, Du bist gesund, da können wir Dich nicht wegen Krankheit entschuldigen; Du bist im Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte, deshalb — hm,“ unterbrach er sich plötzlich, indem er einen eigenartigen Blick auf seinen Besucher warf und dann langsam, überlegend durch das Zimmer schritt. „Du bist noch nicht bestraft, Bohlmann?“ fragte er dann.

„Was fällt Dir ein, Doctor?“

„Stehst auch augenblicklich nicht unter Anklage?“ inquirirte dieser weiter.

„Wie sollte ich dazu kommen? Laß doch diese Dummheiten,“ rief der Andere ärgerlich.

„Hm, solche Dummheit könnten wir gerade gut gebrauchen,“ jagte der Anwalt gleichmüthig, „aber da es nicht ist, so — Du weißt doch, daß bestrafte Leute und solche unter Anklage stehende vom Geschworenenamt ausgeschlossen sind?“

„Gewiß — aber wozu —?“

„Um — ich meine nur — zur Erläuterung,“ jagte der Doctor, aufmerksam die Mägel seiner Redten betrachtend. „Kommst Du heute Abend in den Löwen, Bohlmann?“

„In den Löwen? Ich wünsche Deinen Rath und Du fragst mich, ob ich heute kneipen gehe; wie reimt sich denn das, Mensch? Zudem kann ich doch nicht am ersten Tage meiner Ehe in's Wirthshaus gehen.“

„Du hast Recht, ich vergaß. Aber da ich Dir beim besten Willen nicht helfen kann, so glaube ich, daß es angezeigt wäre, wenigstens Deinen Kummer zu erlauen,“ lachte der Anwalt, treuherzig dem Freunde die Hand entgegenstreckend.

„Mit das Dein ganzes Latein?“ höhnte dieser, indignirt nach Gut und Stock greifend. „Wenn es gilt, einen Spitzbuben oder Mörder vor Gericht zu vertheidigen, da bietet Ihr Euren ganzen Scharfzinn auf, einen solchen Gallunken möglichst vor Strafe zu schützen, wenn aber ein ehlicher Kerl eines Rathes bedarf, wie er sich ein aufgedrungenes Amt abschütteln kann, da soll er — doch genug und — guten Morgen!“

„Du kommst also bestimmt heute nicht in den Löwen?“ fragte der Anwalt langsam und schwer.

Herr Bohlmann, der schon die Klinke in der Hand hatte, ließ diese wieder fahren und drehte sich mit einem fragenden Blick dem Spreudenden wieder zu. Wollte er ihn noch verböhen? Gewiß, ihm schien, als ob in den Augen des Anwaltes tausend lustiger Teufelchen funkelten, offenbar amuirtete er sich noch über seine hilflose Lage. Und mit einem „Nein“ drehte er ihm deshalb den Rücken und öffnete die Thüre.

„Nun denn, vergnügte vier Wochen in Ibbstadt.“

„Daß Dich der Teufel!“ tönte es als Antwort zurück; dröhnend fiel die Thüre hinter dem Abgehenden in's Schloß.

Einen Augenblick blieb der junge Gemann tief aufathmend auf der Schwelle des eben verlassenem Hauses stehen — konnte er mit dieser trostlosen Botchaft seinem angstvoll harrenden Weibchen wirklich nahen? Unmöglich! Wie schmerzlich enttäuscht würde sie sein, hatte sie doch ihre ganze Hoffnung auf diesen Schritt ihres Gatten gesetzt.

Seufzend, statt dem heimathlichen Herde zuzustreben, schritt er den entgegengesetzten Weg entlang; er hörte nicht die freundlichen Grüße von Alt und Jung, die ihm zugerufen wurden; finster brütend, den Kopf tief gesenkt, wanderte er die die Stadt umschließende Promenade entlang, tausend Möglichkeiten erwägend, von dem ihm aufdringenden Amte frei zu kommen, jede neue in ihm auftauchende Idee nach kurzem Sinnen wieder verwerfend.

„Nichts, nichts!“ stöhnte er, „umsonst zermartere ich mir das Hirn und der Einzige, der mir sicher den rechten Weg aus allen Nöthen zeigen könnte, will oder — darf mir nichts sagen. — Hm!“ reflectirte er weiter, plötzlich wie angewurzelt stehen bleibend, „oder steckt hinter dieser so eigenthümlich betonten Frage, ob ich heute in den Löwen komme, etwas? Der Doctor ist ein schlauer Fuchs, wer weiß, ob er nicht schon irgend eine Teufelei ausgeheckt hat und — ich gehe,“ setzte er plötzlich laut hinzu, indem es hoffnungsfreudig in seinen Augen aufblitzte, „Gretchen wird sich den Umständen fügen müssen — nun zunächst aber heim zu meinem Weibchen.“

Der Abend war schon weit vorgeschritten, als unser Freund dem „Goldenen Löwen“ zusteuerte, in dem die Honoratioren des Städtchens zu verkehren pflegten; lautes Lachen und das Gewirr vieler Stimmen drang ihm schon von Weitem entgegen. Als er die Thüre öffnete, sah er Rechtsanwält Müller lebhaft agirend auf den Kreis der Herren ein sprechen, sofort brach er aber ab, als sich die scharfen Brillengläser auf den Eintretenden richteten und mit einem „Lupus in fabula“ deutete er lachend mit der Rechten auf den nun mit Jubel Begrüßten.

„Donner und Doria, das nenne ich einen Mann!“ rief begeistert Apotheker Wind, nachdem sich der erste Sturm, den Herrn Bohlmann's Eintritt veruracht, gelegt hatte. „Gleich am ersten Tage nach geschlossener Ehe kneipen zu gehen, das — allerhand Achtung, Bohlmann, allerhand Achtung!“

„Glauben Sie, mir ist ganz und gar nicht, wie Kneipen!“ entgegnete der Bewunderte, mit Mühe seine Hände aus des Apothekers mächtigen Fäusten befreiend, „mich drückt der Schuh ganz wo anders.“

„Freilich, fatale Situation; kann mir denken, wie Ihnen zu Muth ist,“ nahm Rector Bergen das Wort. „Doctor Müller machte uns schon mit Ihrer Lage bekannt.“

„Allerdings Pech, icheuliches Pech!“ secundirte ein Anderer. „Wenn das einem alten verheirateten Kruppenjäger, wie Einem von uns Anderen, passiert, so betrachtet man das gewissermaßen als Erholung, mal den heimathlichen Penaten auf diese Weise den Rücken wenden zu können, aber gleich nach der Hochzeit auf Wochen fort zu müssen —!“

„Werden Sie doch krank, Bohlmann,“ warf Baumeister Arndt an. „Unfinn,“ entgegnete Doctor Dehne, der Arzt Neuhäuser's.

„Um frei zu kommen, bedarf es eines ärztlichen Attestes und ich kann doch beim besten Willen unserem vor Gesundheit strogenden Freunde nicht die Schwindsucht andichten.“

„Aber ein Vischen Influenza, Doctor, das —“

„Nichts da! Ich gebe mich nicht einmal zur Constatirung eines Schnupfens her,“ rief dieser und langte nach dem Deckelglatte.

„Ja, ja,“ nickte Herr Bohlmann und folgte seinem Beispiel, „sigt man einmal in der Tinte, so lernt man gar bald die Wahrheit des Sprüchwortes erfahren: Freunde in der Noth, gehen tausend auf ein Loth; es ist schon die zweite Enttäuschung, die mir heute wird!“

„Na, na, nur nicht so trübelig, alter Sohn,“ lachte Müller. „Tröste Dich mit den Worten des Dichters: Mit des Geschickes Mächten, ist kein ew'ger Bund zu flechten.“

„Und das Unglück schreitet schnell,“ vervollständigte Brauer Weinhold mit Grabesstimme. „Nebrigens bin ich der Meinung, meine Herren, wir sollten gemeinschaftlich ein Geuch um Dispensation unseres Freundes bei Gericht einreichen; in der Stimmung, in der er sich zweifellos als Geschworener nach Ibbstadt begeben wird, ist er im Stande, jeden Angeklagten ohne Weiteres zu verurtheilen, nur um die Sache möglichst zu beschleunigen.“

„Falten Sie mich für so wenig gewissenhaft?“ braute Herr Bohlmann auf und richtete sich sunkelnden Auges auf.

„Na, na, nur sigen bleiben,“ beschwichtigte der Borige. „Berlangten Sie nicht vorhin von Doctor Dene selbst eine Gewissenlosigkeit?“

„Ruhig, Ihre Herren,“ rief der Apotheker, einen Blick des Einverständnisses mit dem Rechtsanwält austauschend, „wer wird einen Scherz so übel nehmen! Fast ideue ich mich, Ihnen einen Fall zu erzählen, in dem das Gericht dem Geuch eines zum Geschworenen Ausgelosten um Entbindung hiervon stattzugeben hat, denn bei Ihrer heutigen Geiztheit —“

„Erzählen, erzählen!“ hieß es ringsum.

„Nun denn,“ fuhr er fort und legte liebevoll seine wichtige Rechte auf die Hand seines Nachbarn. „Sehen Sie, dieser Mann motivirte sein Geuch einfach damit, daß er sich — so dumm für ein derartiges Amt fühle; das könnten Sie doch auch so machen, lieber Bohlmann.“

„Ja, das könnten Sie auch machen, lieber Pohlmann,“ tönte es rings um den Tisch. Aller Augen richteten sich forschend auf ihn, nur der Rechtsanwalt blickte, seinen Bart streichend, angelegentlich nach der Decke empor.

Langsam, schattenhaft wuchs unterdessen der also Interpellirte aus seinem Sessel empor, fahle Blässe deckte sein Antlitz und die Zähne gruben sich fest in die vollen Lippen.

„Schafsöpfe, Ihr!“ stieß er dann heraus und wandte dem Tisch den Rücken.

„Herr!“ tönte es hinter ihm her. „Das werden Sie uns entgelten.“

„Ich nehme nichts zurück, nichts!“ rief schon an der Thüre der Wuthbebede. „Ich habe nichts mehr zu thun mit einer Gesellschaft von Dummköpfen!“

Krachend flog die Thür hinter ihm in's Schloß, lachend fiel die ganze Gesellschaft zurück auf die Stige.

„Gelingen!“ rief der Apotheker, sich die Lachtränen aus den Augen wischend, „Ihre Speculation auf die Eitelkeit unseres Freundes trugte nicht, Herr Rechtsanwalt. Aber nun —“ mit der Würde Philipp's II., Königs von Spanien, sich erhebend und gegen ihn die Hand ausstreckend, fuhr er fort: „Herr Doctor Müller, wir haben das Unferige gethan, thun Sie das Ihre.“

„Ich werde mich des Auftrages der Herren nach bestem Können entledigen,“ entgegnete dieser schmunzelnd. „Doch die Zeit drängt, deshalb guten Abend!“

Sechsunddreißig Stunden waren seit diesen Ereignissen in's Land gegangen, Herr Pohlmann war soeben damit beschäftigt, seinen Koffer zu packen und den schwarzen Anzug, den ihm sein Frauchen mit total verweinten Augen gereicht, in die richtigen Falten zu legen, als es draußen heftig klingelte und bald darauf das Dienstmädchen vollständig verstört in der Wohnküche erschien und meldete, daß ein Gerichtsdiener Herrn Pohlmann zu sprechen wünsche. Zehn einzelne, amtliche Schreiben wurden ihm überreicht, zehn Klagen wegen Beleidigung entnahm er demselben — wie vernichtet sank er neben dem Koffer auf einen Stuhl, starr auf die durch Rechtsanwalt Müller vertretenen Strafanträge der Stammtischgenossen um „Goldenen Löwen“ blickend.

Aber plötzlich überzog sein Gesicht, das noch eben tiefste Blässe gezeigt hatte, eine helle Röthe, weit, weit breitete er seine Arme aus nach seinem Frauchen und mit einem jubelnden: „Gretchen, mein Gretchen, ich bin gerettet; Gott sei Dank, nun ist Alles gut, ich stehe unter Anklage!“ drückte er sie fest, fest an sich.

„Aber ich bitte Dich, Karl,“ stotterte Schön-Gretchen, sich aus der wilden Umarmung frei machend, „was —?“

„Frage nicht, Kind,“ rief er, „es beginnt ja erst selbst in mir zu tagen, jetzt verstehe ich erst die Kerle in dem „Löwen“,“ dabei warf er Bratenrod und Weste, Hosen und Wäsche aus dem Koffer und schleuderte dann diesen selbst mit Donnergeräusch in die Ecke des Zimmers. „Weg mit dem Plunder und Papier her, Papier und Tinte; Gretchen, wir sind uns wiedergegeben!“

Dann setzte er sich und schrieb — schrieb an das Landgericht seines Kreises, nach Ibbstadt, daß er sich leider wegen zehnfacher Beleidigung augenblicklich unter Anklage befände und deshalb gesetzlicher Bestimmung gemäß dem Hufe als Geschworener nicht Folge leisten könne, legte dann als Beweis die gerichtlichen Vorladungen seiner ergebensten Eingabe bei und versiegelte das Schreiben. Mit klopfendem Herzen sah er dann dem Ergebnis seines Schrittes entgegen und als ihm dies der nächste Tag in Gestalt einer amtlichen Entbindung vom Geschworenenamt brachte, machte er, wie in früheren Junggelehrtenzeiten, nach dem Abendessen nochmals Toilette und stieg nach dem „Löwen“.

Die hochgehenden Wogen der Unterhaltung legten sich bei seinem Eintritt wie mit Zauberzirkel am Stammtisch, Aller Augen richteten sich fragend auf ihn, als Herr Pohlmann jetzt festen Schrittes in den Kreis trat.

„Ich nehme den Schafsopf zurück, meine Herren,“ sagte er, „und lade Sie alle zu einem Verhörmingsdinner morgen Abend zu mir — angenommen?“

„Angenommen, angenommen!“ tönte es durcheinander und „Angenommen!“ lachte auch der Apotheker und zog den Freund an die Brust. „Aber das wird nicht gehen, Pohlmann,“ ließ sich da Doctor Müller aus seiner Ecke vernehmen, „so viel ich weiß, beginnen morgen die Schwurgerichts-Verhandlungen in Ibbstadt und da —“

„Der Sorge bin ich ledig,“ lachte Dieser und trat zu dem Doctor, „und zwar durch die Güte dieser Herren, die nun aber wohl so freundlich sind, die Klage wieder zurückzuziehen. — Doctor, alter Schlaufopf,“ küsserte er ihn dann zu, „ich weiß, der Gedanke entspringt Deinem Hirn. Zum Lohn bot ich Dir früher einen Kuß von mir an, wenn Du mich frei bekommst, aber da das kein sogenannter Genuß für Dich sein dürfte, wie ich merke, soll Dir lieber mein Gretchen in dieser Weise danken für Deinen gelungenen Kniff. Angenommen?“

„Angenommen!“ lachte nun auch der Doctor und legte sich ob des zu erwartenden Genußes die Lippen.

**Ostereier.**

Von M. Langner.

(Nachdruck verboten.)

Der Frühling war in diesem Jahre zeitig in's Land gekommen und behauptete seine Herrschaft mit großer Consequenz, trotz manch' rauhem Nordost, den der grimmige Winter erbittert dem holden Frühlingsskaden auf den Hals schickte. Schneeglöckchen und Veilchen hoben dennoch triumphierend ihre Köpfechen und lachten den alten Mann im weißen Belz weidlich aus. Oben war ja nahe, das Auserstehungsfest, und gleich der Braut am Hochzeitsmorgen hatte sich die Natur zu dem Feste mit all' ihren lieblichen Reizen geschmückt. Es war am Gründonnerstag und ein Morgen so thaufrisch und wonnig, wie nur der Lenz ihn auf Fylur und Feld hervorjaubern kann, als drei Reiter in animirtester Stimmung auf der Landstraße dahinjupprengten, kraftvolle, schöne Gestalten in der Uniform des k. k. Husarenregiments.

„Sobald wir jene Anhöhe erreicht haben, sehen wir das Ziel vor uns und können bei klarer Luft sogar schon die Personen auf der Terrasse unterscheiden.“ Ich lächelte mich gewiß nicht, wenn ich behauptete, daß mein ungebildetes Schwefelchen bereits Aussicht nach den erwarteten Gärten hält.“ Es war der jüngste der drei Officiere, Secondelieutenant von Freyding, der diese Worte an seine Kameraden richtete. Kurt v. Selden setzte sich fester im Sattel und wirbelte sein elegantes Bärtchen in zwei haarigdarfe Enden. „Ganz gewiß,“ sagte seine sieges- sichere Miene, „wie weiß ja, daß ich komme.“ Kurt konnte sich rühmen, der hübscheste und schneidigste, aber auch übermüthigste Officier in seiner Majestät Leib-Husarenregiment zu sein. Verwöhnt von seinen Vorgesetzten, ausgezeichnet von den Frauen, war er das enfant gâté der Gesellschaft, die gern und willig den Mantel christlicher Nächstenliebe den oft recht ausgelassenen Streichen ihres Lieblings umhing. „Reizende Kleine, Ihre Schwester“, nahm er begeistert das Wort, „lasse drin, auf Wort, nichts Geziertes, Gedrecktes, wie bei den meisten jungen Damen von heute, da ist Alles ungeschmücktes Leben, entzückende Wahrheit. Frä. v. Freyding war entschieden die Perle unserer letzten Saison. Konnte man doch wenigstens mal bei einem Balle sich interessant unterhalten! Zwar war ja noch Alles ungeheuer kindlich, was sie sagte, aber doch etwas Anderes, als die ewigen Gefühlschwärmerien einer Comtesse Melantie. Ja, ja, sie war dozumal unser vis-à-vis, und sehe

noch heute den entsetzten Blick und die Indignation in Comtesse'schen Mienen, als Fräulein Lucie harmlos und in originellster Weise sämmtliche Tugenden und Untugenden ihres Pöbels aufzählte und auch mich dadurch zu den unglücklichsten Sportgelehrten begeisterte. Ich war von dem Tage an vollständig in Ungnade bei Comtesse Melantie gefallen.“

„Was Sie wohl nicht allzumehr betroffen hat,“ meinte Hans v. Köben mit leiser Ironie, „und Sie nur veranlaßte, mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ganz in das feindliche Lager überzugehen und während der ganzen Saison Fräulein von Freyding mit wahrer Ostentation den Hof zu machen.“

Kurt lachte übermüthig auf. Ja, er durfte sich das schon leisten, war er doch sicher, er würde wieder bei dem Comtesse in Gnaden aufgenommen werden, wenn er es nun gerade wollte; aber zur Zeit dachte er noch nicht daran, im Gegentheil hatte er die Absicht, heute ganz genau zu erfordern, ob es nicht vielleicht rathamer sei, den Bitten seiner chère maman nachzugeben, und die Welt mit dem fait accompli einer Verlobung zu überraschen. Hübsch war ja die Kleine, Geld hatte sie auch und ohne Zweifel war sie bis über die Ohren in ihn verliebt, hatte sie ihn doch stets ausgezeichnet, und er in ihrem heiteren, lustigen Wesen immer den bereitwilligsten Partner zu netischen Streichen gefunden. Es würde entschieden eine ganz famose Ehe geben, und selbstgefällig lächelnd strich er sein dunkles Schnurrbärtchen. „Was meinen Sie, Freyding, wenn plötzlich aus dem flotten Garçon ein solider Ehemann würde. Ich würde eine nette kleine Rittmeistersfrau, und Sie würden als Brautführer natürlich eine großartige Rolle spielen.“

Der junge Officier sah lächelnd in das hübsche Gesicht seines Kameraden, aus welchem Blick dieser wohl entnehmen konnte, er wäre ohne Zweifel ihm als Schwager höchst willkommen, war Selden doch der heimlich beneidete und bewunderte Freund des jungen Officiers. Ja, wer so siegesgewiß aufzutreten verstand und mit der Gewandtheit des vollendeten Cavaliers die Schönheit und Liebesswürdigkeit eines Adonis verband! Seufzend strich Freyding den keimenden Flaum über der Oberlippe; wenn der wenigstens dunkel wäre, aber blond, nur blond, und käthe, seine heimliche Liebe, hatte es ihm offen eingestanden, sie fände die blonden Bärtchen „fad, langweilig und uninteressant.“ Hans v. Köben hatte bei den letzten Worten Selden's seinem Pferde die Sporen gegeben und mit fast verächtlichem Blick dabei die herausfordernde Miene des Kameraden gestreift. Er war nun der Erste auf der Anhöhe, und mit Entzücken umfaßte sein Auge das reizende Bild, das sich ihm bot.

Von malerischem jungen Grün umgeben, lag wie ein kleines Idyll die Villa mit ihren Erfern und Thürmchen inmitten des Parks vor seinen Blicken, und dort auf der Terrasse erkannte sein scharfes Auge wirklich die junge Tochter seines Gastgebers. Ein schmerzlicher Seufzer hob seine Brust. Wie innig liebte er das holde, übermüthige Kind, das mit seinen strahlenden Blauaugen einen ganzen Frühling in seine Seele zauberte, die bis jetzt noch nichts von Wonne und Weh der Liebe gekostet hatte.

Wonne und Weh! Doch wohl das Letztere nur war ihm beschieden! Ja, sie war in diesem Winter der Stern, die Perle der Gesellschaft gewesen: Alle hatten ihr gebuhlet, und von Allen hatte sie es angenommen mit der ihr eigenen lieblichen Natürlichkeit und dem Siegesbewußtsein der Jugend. Auch zu ihm war sie freundlich und herzlich gewesen, und oft hatte er geglaubt, ihr Auge strahle heller, wenn er von all' den fremden Ländern und Völkern erzählt, die er schon gesehen, oder von zu Hause, von seinem lieben Mütterchen, von seinen Geschwistern. Wenn aber dann Kurt von Selden kam, da war der sinnige Ernst verfloren, der auf dem reizenden Gesichtchen gelegen hatte, und strahlend vor Lust und Uebermuth war sie dem in den Ballsaal gefloht. Tanzen, ach ja, tanzen!

Mit traurigem Gesicht hatte Köben dann den Beiden zugehört. Er konnte wohl den Kampf nicht mit dem Löwen der Gesellschaft aufnehmen, der nach dem Ausspruch aller Damen zum Entzücken walzte, und obgleich ihm Lucie nach einer Extratour versicherte, daß das ja famos gewesen wäre, so glaubte er es doch nicht. Sie hatte eben ein so gutes kleines Herz und wollte ihm etwas Freundliches sagen. Es war ja so natürlich, daß Jugend sich zu Jugend, Schönheit zu Schönheit gefelle, und er, Hans, war doch nicht schön, durchaus nicht und kam sich schon so uralt vor mit seinen 33 Jahren und dem thörichten Herzen, das noch solchen Träumen sich hingeben konnte. Und doch hatte er heute die Einladung des jungen Freyding angenommen; er konnte sich des Glückes nicht berauben, ein paar Stunden in Lucie's Gesellschaft zubringen zu dürfen; noch war es ja kein Unrecht, noch gehörte sie keinem Anderen. Aber vielleicht bald, ja bald! Hans v. Köben biß heftig die Lippen zusammen; er war ihrer nicht werth, der leichtlebige junge Officier, der nichts ernst nahm, und doch war er machtlos, wenn Lucie ihn liebte. Sie waren währenddessen in kurzem scharfen Trab bis zur Villa geritten und parirten ihre Pferde vor dem Portal. Da erscholl von oben eine helle Stimme: „Willkommen, meine Herren, willkommen!“ und ein reizender Blondkopf beugte sich vom Balcon hernieder. Dabei fiel eine Roje, die nicht allzueft in ihrem Haar gesteckt, herunter, gerade vor Kurt v. Selden, der schnell wie der Hitz vom Pferde sprang, die Roje aufhob und enthusiastisch an seine Lippen drückte.

„Welch' ein entzückender Willkommensgruß, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er einige Minuten später, als nach der ersten Begrüßung Lucie sich zu ihm wandte. „Darf ich es als ein gutes Omen betrachten?“ legte er leise hinzu. „Ein gutes Omen für was denn?“ frug Lucie erstaunt; „ach, Sie wissen wohl schon, daß Tante Eva uns nachher Eier verstrecken will und möchten uns dabei Allen den Rang ablaufen?“ Nun, Glück zu“, rief sie lachend und trat zu Köben, dessen Blicke finster das vertrauliche Flüstern Selden's beobachtet hatten. „Wie lieb von Ihnen, daß Sie der Einladung Botho's gefolgt sind. Ich hatte kaum gehofft, daß Sie mitkommen würden, da Sie immer so schrecklich viel zu Haus arbeiten. Nachher will ich Ihnen aber auch zum Dank dafür meinen schönen Park zeigen und darin meine Lieblingsplätze zeigen. Sie sollen mir dann sagen, ob es wohl etwas Schöneres geben kann. — Und Ihnen, Herr v. Selden, mein Pony“, lachte sie übermüthig, „ich glaube nicht, daß Sie ein großer Naturwärmer sind und wette, daß Sie eine Butterblume von einem Maiglöckchen nicht zu unterscheiden vermögen.“ „Guten Morgen, meine Herren, herzlich willkommen hier draußen“, klang da die Stimme des Hausherrn dazwischen, der, auf einen Stoc gestützt, soeben eintrat. „Prächtiger Mitt heute, was?“ rief er, Jedem die Hand schüttelnd. „Mein größter Schmerz ist, daß ich selbst kein Pferd mehr besitzen kann, wegen des verunmöglichten Podagra. Da muß man jetzt das Alles seinen Kindern überlassen.“ „Die es denn auch für ihre vornehmste Pflicht halten, den edlen Sport nicht zu vernachlässigen, lieber Papa,“ lachte Botho, „Lucie, sowie meine Wenigkeit leisten alles Mögliche darin und werden nicht zugeben, daß Deine Reitpferde im Stalle müßig stehen.“

„Da wirst Du wohl in Zukunft das Doppelte leisten müssen, lieber Bruder“, nahm Lucie das Wort, „ich bin in letzter Zeit sehr wenig ausgeritten, da mich jetzt, nun ich erwachsen bin, andere Pflichten an das Haus fesseln.“ „Wie meinst Du das wohl, veredltes Schwesterlein? Du schiffstest wohl, oder darfst dich vielleicht mit Pinjel und Palette vor der Staffelei bewundern?“ „Nichts von alledem, lieber Botho,“ sagte sie lächelnd, „mich fesseln jetzt Hausfrauenpflichten!“ — „Erlaube, daß ich mich lege“, rief er mit gut gewählter Fäulungslosigkeit, „das fuhr in die Nerven. Lucie Freyding mit dem Schlüsselbund im Wilscheller, Rahm schöpfend, oder Socken für die Tagelöhner strickend; großartiger Gedanke! Darf ich mir erlauben, zu fragen, wo Du soviel wirtschaftliche Weisheit gelernt hast? Auf unseren Cassinobällen schwerlich!“

„Vielleicht doch“, meinte sie lächelnd mit einem schnellen Seitenblick nach Hans, dessen Herz plötzlich schneller zu schlagen begann. Er erinnerte sich, daß er ihr einst von seinem Mütterchen erzählt hatte, die eine so gute Hausfrau sei und es verstehe, den Ihren ein liebes Heim zu bereiten, wie auch sein junges Schwesterlein schon recht tüchtig mit ran müße. Sollte das in die reine Mädchenseele als gute Saat gefallen sein; sollte sie Denen nachzueifern wollen? O du thörichte, alter Knabe, jagte er sich aber bald darauf, wohin vertreibt dich deine tolle Phantasie nur!

Das Gespräch wurde jetzt durch den Eintritt Tante Eva's unterbrochen, die nach dem frühen Tode der Freiin bei den Kindern Mutterstelle vertrat und auch das Hauswesen in musterhafter Ordnung hielt. Lucie war Tante Eva's Liebling, doch konnte die alte Dame sich noch durchaus nicht daran gewöhnen, in ihr das erwachsene Mädchen zu sehen. Trotz der langen Kleider und hochaufgestakmten Frisur, trotzdem sie nun einen Winter hindurch getanzet, war sie in Tante Eva's Augen noch dasselbe kleine übermüthige Mädchen, das sie oft vom Apfelbaume zu Tisch geholt, und manchen ihrer losen Streiche ließ sie ungerügt, so war halt eben noch ein Kind!

So betrachtete sie denn auch zur stillen Verzweiflung Lucie's ihre plöbliche hausfräuliche Thätigkeit als eine neue Caprice des Kindes und ließ sie ruhig gewähren. Sie bat die Gesellschaft zu einem kleinen Frühstück auf die Terrasse und nöthigte sich ungerne, in welchem sie freudig den Sohn ihrer Jugendfreundin erkannt hatte, neben sich. Auch der alte Baron nahm lebhaften Antheil an dem Gespräch, so daß Kurt von Selden die unangelegentlich Pflicht blieb, die Tochter des Hauses zu unterhalten. Er entwickelte denn auch in der That einen großen Aufwand von Witz und Uebelgenie, und Weiber lüthigen Lachen scholl dem armen Hans unangenehm in die Ohren. „Unser kleines Hausmütterchen soll leben“, rief Botho lachend; „was meint Du, Tautchen, wenn Du nächstens pensionirt wirst und Lucie das Regiment in ihre starke Hand nimmt?“

„Da sei Gott dafür“, schüttelte sich die Tante, „das Kind, ha ha, damit hat es noch gute Wege!“ „Bravo, Tautchen, bravo! Armes Schwesterlein, Du siehst, von zuständiger Seite erntest Du noch keine Anerkennung!“ „Spöttel Du“, meinte Lucie schmollend, „ich werde Euch Alle noch eines Besseren belehren.“ „Ich muß mein Töchterchen in Schutz nehmen“, mißte sich jetzt der alte Baron in das Gespräch, „Du weißt gar nicht, wie sehr zum Vortheil sich unser kleiner Unband verändert hat. Sie läuft nicht mehr davon, wenn sie mir die Zeitung vorlesen soll, und liest sogar die Börsenberichte mit rührender Geduld, sie ist immer da, wenn sie soll, klettert nicht mehr auf Bäume, bindet —“ „O Du böser, alter Papa, Du spottest auch noch? Aber wart“, zur Strafe lassen wir Dich jetzt allein. Kommen Sie, meine Herren, Tante Eva hat nämlich im Park Eier versteckt, die wir jetzt suchen wollen. Wer die meisten gefunden hat, der —“ „Der ist heut' Ihr Tischnachbar, gnädiges Fräulein! Ich setze mich sofort mit allen Erdmännen in Verbindung, die mir suchen helfen sollen“, rief Kurt von Selden lebhaft. „Habe ich aber die meisten, so wähle ich mir selbst meinen Ritter.“ „Angenommen“, lachte Kurt, „ich empfehle mich im Voraus Ihrem geneigten Wohlwollen.“ „Also wir gehen Jedes einen anderen Weg, und nach beendeterm Suchen finden wir uns heuteabenden hier auf der Terrasse ein. Adieu, Papachen! Viel Glück meine Herren!“ und sie sprang lachend davon.

Wunderbar schön ist es heute im Park. Kein Laut, kein Ton von außen stört die feierliche Stille, nur ein Vöglein singt hier und da in den Zweigen, und das Kläuschen des kleinen Flusses tönt aus der Ferne herüber, leise, einschläfernd, als jänge er ein Wiegenlied. Einzelne Sonnenstrahlen dringen durch das dicke Gezweige, und laues, schmeichliches Frühlingswehen läßt all' die hellgrünen Blättchen an Bäumen und Sträuchern vor Wonne erzittern. Hans v. Köben schritt gedankverunken durch die Wege, sein Auge sah wohl die Herrlichkeit um ihn her, doch seine Gedanken weiten bei Lucie, und ganz sein Vorhaben vergesend, ging er weiter, immer weiter. Da plötzlich bei einer Biegung des Weges stand das junge Mädchen vor ihm. Eine glühende Röthe schlug bis an die Stirnlöcherchen hinan in das reizende Gesichtchen, und wie sie so vor ihm stand in lieblicher Befangenheit, war sie der verkörperte Liebreiz.

„Fräulein Lucie“, begann Hans verwirrt, „welch' unvermuthetes Zusammentreffen. Sie sind wohl schon mit Schänen beladen auf dem Heimweg begriffen, während ich zu meiner Schande gesehen muß, doch nicht mit dem Suchen begonnen zu haben. Doch die Schönheit dieses Frühlingstages, die entzückende Stille und Einseitigkeit hier, verleiten zum Träumen.“ „Mir ging es auch so“, meinte sie, „und ich habe bis jetzt weder etwas gelucht, noch gefunden. Doch ich schlage vor, wir gehen jetzt in Compagnie auf Entdeckungsvreisen aus.“ „Mit Freunden acceptire ich den Vorschlag, bei welchem ich entschieden im Vortheil bin, denn Sie haben gewiß schon eine kleine Ahnung, wo Osterhäschchen seine Eier versteckt hat.“

„Freilich habe ich das,“ rief sie triumphirend, „und sehen Sie, hier finden wir das erste!“ Sie bog ein Gebüsch zur Seite, hinter welchem auf grünem Moostepich ein ganzes Häufchen bunter Eier lag. „Halbpart“, sagte sie und schob ihm die Hälfte zu, und lachend und scherzend wie ein paar Kinder gingen sie weiter.

„Wo nur die anderen stecken,“ meinte Lucie, „ich bin neugierig, ob Herr v. Selden der Krösus sein wird.“ „Sicher wohl, er ist ja überall der Erste,“ klang es ziemlich bitter zurück; „mit so verwöhnten Kindern des Glückes darf man nie in die Schranken treten.“

Fast bestürzt sah sie zu ihm auf. „Das klingt ja fast wie Reid, Herr von Köben, und den traue ich Ihnen doch nicht zu. Das dürfen Sie nie, nie mehr sagen.“ Sie sah bittend zu ihm auf, daß ihm das Herz weich wurde bei dem Blick. „Haben Sie Dank, liebes Fräulein, daß Sie so gut von mir denken. Ich bin auch gewiß noch nie neidisch gewesen, wenn Kurt von Selden auch immer und überall der Erste war, aber nur in einem Falle gönne ich ihm sein Glück nicht,“ sprach er erregt weiter, „da möchte ich mit ihm kämpfen auf Tod und Leben, da . . .“ Doch verzeihen Sie, mein Fräulein,“ unterbrach er sich erschrocken, „ich vergaß . . .“

Sie sah mit lächelndem Seitenblick zu ihm auf. „Kommen Sie, ich will noch rasch Ihnen mein Lieblingsplätzchen zeigen.“ Sie waren Beide stumm geworden, wie sie so neben einander herschritten, und tiefe Stille war auch ringsum, nur die Wispel der alten Eichen rauschten leise, als erzählten sie sich ein wunderhohes Märchen. Am Fuße eines uralten Baumes war eine Moosbank, auf welcher jetzt Lucie lag, indem sie Hans neben sich winkle. „Sehen Sie, das ist mein Lieblingsplätzchen, hier sitze und träume ich oft stundenlang. Und nun, bitte, erzählen Sie mir von Ihrem Mütterchen. Sie glauben nicht, wie gern ich das höre.“ Sie sah neben ihm und hörte mit leuchtenden Augen seinen einfachen Worten zu, die ihm die kindliche Liebe ihm dictirte.

„Eine Mutter!“ sagte Lucie traurig. „Wie süß das klingt! Ich habe das nie kennen gelernt, denn ich war noch ganz klein, als die meine starb, und Tante Eva hatte stets so viel mit Wirthschaftsdingen zu thun, daß sie zu übergroßer Färllichkeit nie Zeit hatte, darum bin ich vielleicht auch ein so großer Unband geworden.“

Hans schlug das Herz vor Mitleid und Liebe. O, hätte er sie an seine Brust nehmen dürfen und ihr sagen: „Ich will Dir Alles geben, reiche, starke Liebe und ein treues Mutterherz, das auch für Dich noch genug Liebe hat!“ Doch nein, nein, Hans, sei kein Thor, und baue nicht so wunderwolle Luftschlöffer, die ein Rauch zerflören kann. „Aber da sitzen wir und träumen, währenddem unsere Freunde vielleicht schon langst auf der Terrasse sind!“ rief Lucie plötzlich in

100  
Lernen  
und  
Bereit  
sein  
für  
die  
Zukunft

Pro  
20  
Nach  
her

verändertem Tone. „Nest schnell noch einmal Umhau gehalten; ich wette, daß Tante auf meinem Lieblingsplätzchen ein paar Eierchen verdeckt hat.“

Sie lachte in die Runde und kniete plötzlich mit einem Ausruf des Entzückens nieder. „Sehen Sie nur, wie lieblich!“ rief sie und bog die Gräser auseinander. Dort lag in einer kleinen Erdböhle ein ganzes Nestlein bunter Eier, vor dem ein Marzipanhäselin Wache hielt.

„Wie lieblich!“ flüsterte der junge Officier leise nach; doch sein Auge sah nicht das niedliche kleine Nestchen, wie verzaubert hing seine Blicke an dem Mädchen, die da vor ihm kniete. Die Sonne spielte auf ihrem blonden Scheitel und ließ alle die Löckchen wie geponnenes Gold erstrahlen. Es wurde ihm auf einmal so wunderbar zu Muthe. Er kniete neben ihr nieder, wohl um zu helfen, und da wandte sie ihm das Gesichtchen zu, und ihre blauen Augen sahen zu ihm auf, so unschuldsvoll und doch mit dem vollen Blick der Liebe.

„Lucie,“ flüsterte er heftig bewegt, „liebe, kleine Lucie!“ Sie lachte glücklich. „Endlich, Hans, begreiffst Du es nun, daß ich Dich liebe, Dich, nur Dich?“ „O, Lucie, mir ist es, als müßte ich jählings erwachen aus holdem Traum. Wie ist es nur möglich, daß Du mich liebst, den errieten, finsternen Gesellen, der doch nie verstand, Dein kleines Herz durch irgend etwas zu entzücken. Weißt Du auch gewiß, daß das nicht nur Mitleid ist?“ „O, Hans, wie ist es nur möglich, daß Du mich erwähltest, das kindliche, unbändige Mädchen, das doch nie verstand, durch irgend weibliche Tugenden Dein Herz zu entzücken,“ perfüßte sie lächelnd. „Weißt Du auch gewiß, daß das nicht nur Nebereifung ist? Aber Du sollst mal sehen, wie ich mich bemühen werde, eine recht tüchtige, brave Frau zu werden; nur mußt Du Geduld mit mir haben.“ „Meine süße, kleine Braut!“ rief er gerührt. „Alles, Alles will ich thun, selbst Dich vom Apfelbaum zu Tische holen, wenn es sein muß. Doch jetzt komm' zu Papa, den wir um seinen Segen bitten wollen, damit ich mein Glück ganz, ganz sicher habe.“

Und zärtlich Arm in Arm gingen sie dem Herrenhause zu.

Eine halbe Stunde später wurde Fräulein Eva in das Wohnzimmer gebeten, wo ihr verkündet wurde, daß hoch oben Hans v. Köben um die Hand Luciens erworben habe und von Herrn von Freytag auch mit Freunden angenommen worden sei. „Er ist ein ganzer Kerl,“

jahte der alte Herr zufrieden, „von gutem Charakter und sein männlicher Ernst bildet einen guten Gegenjag zu dem Tollkopf Luciens. Doch haben wir beschloffen, die Hochzeit erst nächstes Jahr zu Oftern zu feiern, Lucie ist noch so jung.“

Tante Eva war völlig consternirt in einen Sessel gesunken und sah ganz fassunglos in das freudestrahlende Gesicht ihres Bruders. „Dieses Kind,“ jammerte sie endlich, „dieses Kind, wie ist das denn möglich! Oben in meinem Zimmer ist ja noch ihr Puppenwinkel, wo sie vor noch gar nicht langer Zeit —“ „O, Tante, das ist nicht wahr,“ fiel hocherglühend Lucie ihr in die Rede, „das war vielleicht noch voriges Jahr, aber seit ich, seit ich —“

Hans drückte ihr verächtliches Gesichtchen lächelnd an seine Brust. „Das schadet nichts,“ sagte er überzeugungsvoll. „Sie werden binnen einem Jahre meine kleine Braut zu einer ganz vorzüglichen Hausfrau heranbilden.“ „Ach ja, Tantschen,“ schmeichelte Lucie nun wieder zufrieden, „ich werde ja mit wahrem Feuereifer lernen.“

Als man zu Tisch ging, da führte Hans triumphirend seine Braut am Arm und gab auf die Frage Kurt von Seldens, ob er denn der Sieger sei, strahlend zur Antwort: „Diesmal ich!“ „Ich bin die eigentliche Siegerin,“ belehrte ihn nun auch Lucie, „ich fand die meisten Eier und habe mir nun auch nach meinem guten Recht den Ritter aus-erwählt.“ „Ja, und denken Sie sich, meine Herrschaften,“ rief Papa Freytag dazwischen, „sie hat sich ihn gleich für das ganze Leben erwählt. Sie sehen in Herrn von Köben den Verlobten meiner Tochter.“

Einen Augenblick herrschte die Stille der Ueberrajung, dann brachte Kurt von Selden mit vollendeter Artigkeit seinen Glückwunsch dar. Er war weltgewandt genug, um von unlieblichem Ernstman nichts merken zu lassen. „Aber jag' mir, Schwessterchen, wie das Alles so schnell gekommen ist?“ fragte neugierig Botho. „Sag's ihm 'mal, Hans,“ lachte sie, „daß die Ofterer uns zu unserem Glück verholfen haben.“

Und dann fügte sie bedeutungsvoll hinzu: „Nicht wahr, Hans, wir wollen es nie vergessen, daß wir uns in einer heiligen Gnadenzeit gefunden haben?“ „Niemals!“ bestätigte Dieter ernst.

**Ofterfeier.**

Ein rosig Licht, ein Liebesgruß von Oben!  
Ein froher, heil'ger Auferstehungstag!  
Der Frühling hat das Leichenuch gehoben,  
Das über Feld und Acker gebeitet lag.  
Der Wiesen Blumentepich ist gewoben,  
Und wieder prangt in frischem Grün der Jag,  
Und wieder ward, wie in der Vorzeit Tagen,  
Mit Sang und Klang der Tod hinausgetragen.

Soweit das Auge späht, ein mächtig Werden,  
Ein unaufhaltsam Ringen und Erblich'n!  
Des jungen Lenzes Kuß erweckt auf Erden  
Des Jubels Hymnen nach des Winters Müß'n.  
Vergessen sind des Jännerfrosts Beschwerden,  
Wenn Freudenfeuer auf den Bergen glüh'n,  
Wenn tröstlich künden ihre Flammenletern:  
„Es kommt die Wonnezeit nach Sturm- und Wetter!“

Wie die Natur, erkost aus e'nen Ketten,  
Berjüngt sich regt in legendreicher That,  
Die Kluth befreit in der Ströme Betten,  
Zur Frucht erheben läßt die gute Saat,  
Und fern zu halten von der Menschlichen Stätten  
Den bleichen Mangel, denkt das Laag der Mahd,  
So laßt uns in nimmermüdem Ringen,  
Berjüngt an Kraft, der Liebe Wert vollbringen.

Ja, ein Erwachen sei's zu edlem Streben,  
Wenn wir des Frühlings erste Boten seh'n,  
Wenn laue Lüfte sanft herniederjähren  
Und Blüthenbüste uns entgegenweh'n,  
Wenn, himmelan die Herzen zu erbeben,  
Der Liederang, das Lied vom Aufersteh'n,  
Als hebre Mahnung tönt in Christenländern:  
„Die Liebe lebt und thron't! Christ ist erstanden!“

Julius Stud.

# Johann Hoff's Malzpräparate für Schwache und Kranke

<p><b>Johann Hoff's Malz - Gesundheits - Getränk.</b></p> <p>Bei Brust-, Lungen- und Magenleiden, Verdauungsbeschwerden, allgemeiner Enkräftung, sowie für Reconvalescenten bestes, wohlschmeckendes Stärkungsmittel.</p> <p>Seit 10 Jahren oder noch länger kaufe ich bei Ihnen Ihr Malzgesundheitsbier und auch die anderen Malzpräparate. Sie sind das einzige Mittel, welche meiner Frau wieder zu ihrer Gesundheit verholfen haben. Bitte um eine neue Sendung.</p> <p>C. Bögner, Wien, Hofmühlgasse.</p>	<p><b>Johann Hoff's Concentrirtes Malz - Extract.</b></p> <p>Bei Kehlkopfkatarrh, Bronchialkatarrh, sowie veraltetem Husten; ist besonders für Kinder bei Erkrankung der Athmungsorgane zu empfehlen; auch höchst angenehm zu nehmen.</p> <p>Ihre Malzpräparate sind wirklich gute und kräftige Mittel. Ersuche daher, mir wieder 5 grosse Flacons Concentrirtes Malz-Extract, 1 Pfund Malz-Chocolade und 1/2 Beutel Brust-Malz-Bonbons zu senden.</p> <p>G. Fischer, Maj., 37. Inf.-Reg., Grosswardein.</p>	<p><b>Johann Hoff's Malz - Gesundheits - Chocolade.</b></p> <p>Bei Schwäche, Blutarmuth, Nervosität, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit sehr bewährt. Ist äusserst wohlschmeckend, sowie nahrhaft u. wird mit besonderem Erfolge bei schwächlichen Kindern und nährenden Müttern gebraucht.</p> <p>Ihre Malz-Chocolade ist die vorzüglichste, die ich kenne. Ich habe dies angenehme Getränk bei chronischer Magen-, respective Verdauungsstörung, Bleichsucht u. in allgemeinen Schwächezuständen stets mit gutem Erfolge angewendet.</p> <p>Dr. Nicolai, Arzt in Triebel.</p>	<p><b>Johann Hoff's Malz - Extract - Brust - Bonbons.</b></p> <p>Bei Husten, Heiserkeit, Verschleimung übertrifft. Die <b>echten Malz-Extract-Brust-Bonbons</b> können ohne Verdauungsstörung in beliebiger Anzahl gebraucht werden.</p> <p>Wunderbar war die schnelle Beseitigung meines hartnäckigen Hustens durch Ihre Malz-Extract-Brust-Bonbons.</p> <p>v. Zedlitz-Neukirch, Waldenburg.</p> <p>Ihre Bonbons bekommen meiner Frau bei ihrem Husten und asthmatischen Leiden ausgezeichnet.</p> <p>Busch, Pfarrer, Weischütz.</p>
--	--	--	---

**Zu haben in Hermannstadt bei den Herren G. W. Grohmann, F. Jahn Söhne und J. B. Misselbacher sen., sowie direct bei Johann Hoff, k. u. k. Hoflieferant, Wien, 1. Bez., Graben, Bräunerstrasse 8.**

Prospecte mit Preislisten gratis und franco.

**100 bis 300 Gulden monatlich**

können Personen jeden Standes in allen Oeffentlichkeiten sicher und eblich ohne Capital und Risiko verdienen durch Verkauf gezeiglich erlaubter Staatspapiere und Vose. — Anträge sub „Leichter Verdienst“ an Rudolf Mosse, Wien.

**Beste Wichse der Welt!**

Wer seine Beschuhung schön glänzend u. dauerhaft erhalten will, kaufe nur **Fernolendt-Schuwichse**, für lichtiges Schuhwerk nur **Fernolendt-Naturleder - Crème**. **Ueberall vorrätig!**

Kaiserl. kbn. priv. Fabrik gegründet 1832 in Wien.

**Fabriks-Niederlage** Wien, I., Schulerstrasse 21.

Wegen der vielen werthlosen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen

**St. Fernolendt.**

**Kapfenberg — Steiermark.**

**Physikalisch-diätetisches Sanatorium Fürstenhof**

**Naturheilanstalt.**

Besitzer Peter Schwarz.

Herrliche Lage. — Mässige Preise. — Prospecte kostenfrei.

**CACAO-YERO**

entölt, leicht löslicher Cacao

**HARTWIG & VOGEL**

**BODENBACH**

Fabriken: Dresden u. Bodenbach

**CHOCOLADEN**

Anerkannt vorzügliche Qualitäten

Zu haben in den meisten Conditorien, Specereien, Delicatessen- und Droguen-Geschäften.

**FRANZ JOH. KWIZDA.**

**Kwizda's Restitutionsfluid,** f. f. priv. Waschwasser für Pferde. Preis einer Flasche 3. W. fl. 1.40.

**Kwizda's Korneuburger Vieh-Nähr-Pulver.** Veterinär-diätetisches Mittel für Pferde, Hornvieh und Schafe. Preis 1/2 Schachtel 70 Kr., 1 Schachtel 35 Kr.

**Kwizda's Kresolin-Salbe,** Sulfocentrirungsmittel. 1 Büchle 30 Kr., 1/2 Büchle 15 Kr.

**KWIZDA'S Patent-Fessel-Streifbänder aus Gummi.**

Die Patent-Fessel-Streifbänder werden in grauer, schwarzer, brauner und weißer Farbe in 4 Größen hergestellt, und zwar für Linke und rechte Füße.

Preis der Patent-Fessel-Streifbänder in grauer Farbe per Stück Nr. 1 fl. 2.50. — Nr. 2 fl. 2.70. — Nr. 3 fl. 2.90. — Nr. 4 fl. 3.30. — Der Preis der Streifbänder in schwarzer, brauner und weißer Farbe stellt sich per Stück in jeder Größe um 20 Kr. höher, als in grauer Farbe.

Tägliche Postversendung durch das Haupt-Depôt: **Kreisapotheke Korneuburg.** Depôt in Hermannstadt: J. C. Molnar's Apotheke (Holtauergasse 59).

**KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT**

**VERSCHÖNERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS**

**PUDER.**

Elegantester Toilette-, Ball- u. Salonpuder, weiß, rosa oder gelb. Chemisch analysirt und begutachtet von Dr. J. J. Pohl, k. k. Professor in Wien. Anerkennungs schreiben aus den besten Kreisen liegen jeder Dose bei.

**GOTTLIEB TAUSSIG,** k. und k. Hof-Toilette-Seifen- und Parfümerien-Fabrik, Wien. Haupt-Niederlage: Wien, I., Wollzeile 3.

Zu haben in J. C. Molnar's Apotheke in Hermannstadt, Holtauergasse Nr. 59, bei J. Buresch jun. in Mediasch und in den meisten Parfümerien, Droguerien und Apotheken.

### Echte Brünner Stoffe

für Frühjahr und Sommer.  
 Ein Coupon Nr. 3.10 für 4.80 aus guter  
 lina, completen Verrens-  
 stung (Woll, Seide und  
 Gilet) neben, ferner nur  
 für 6.— aus besserer  
 für 7.75 aus feiner  
 für 9.— aus feinsten  
 für 10.50 aus hochfeinsten  
 echter  
 Schaf-  
 wolle.  
 Ein Coupon zu demselben Satzen Nr. 10.—, sowie übersehbare Stoffe,  
 Zeitschriften, sowie Sammelkarten und alle andere Zufuhren verfertigt  
 in Fabriksorten die als reich und solid betrachtete Zufuhren-Abteilung  
**SIEGEL-IMHOF in BRÜNN.**  
 Muster gratis u. franco. — Mustergetreue Lieferung garantiert.  
 Die Vortheile, Stoffe direkt bei eigener Fabrik an Fabrikorte zu  
 erhalten, sind bedeutend: Große Auswahl, immer feine Waare, fixe,  
 billige Preise, aufmerksame Ausfertigung und feiner Bedienung etc. etc.

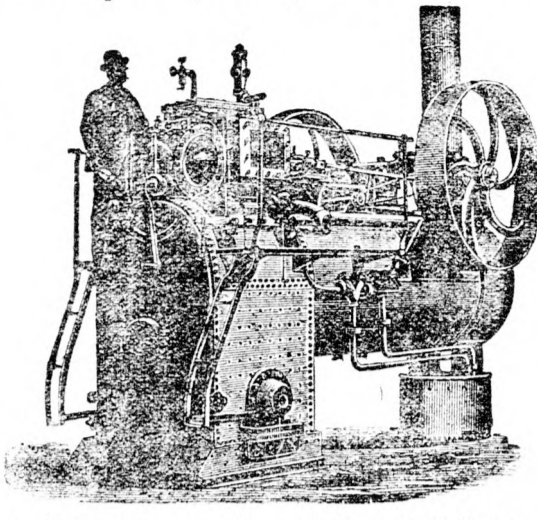
**Chemische Färberei  
entbehrlich!**  
 Jeder kann im Hause während  
 10 Minuten Kleider und Wäsche  
 in allen Farben färben.  
**Epochale Erfindung!**  
**500% Ersparnis!**  
 Neueste englische Erfindung!  
**Für Hausfärberei**

**MAYPOLE SOAP**  
**WASCHHECHT**  
 Färbt  
**JEDE FARBE**

**Maypole Soap**  
 Englische Färb-Seife  
 färbt jede Farbe und  
 Schattirung.  
 Binnen 15 Minuten kann Jeder-  
 mann mit einem kleinen Kochen-  
 dem Wasser und dieser englischen  
 Färbseife Kleider,  
 Blusen, Vorhänge,  
 Taschentücher, Seiden- u.  
 Zwirn-Handschuhe, Hem-  
 den, Strümpfe, Kravatten,  
 Seidenstoffe, Wänder,  
 Spitzen, Atlas, Samt,  
 Straußenfedern, Baststroh-  
 hitze etc. färben und reinigen.  
 — Weder auf den Händen, noch auf Gefäßen bleibt eine  
 Spur dieser Färbseife zurück. — Ist waschhecht und  
 schiedt nicht ab. — Macht alte Kleider neu und  
 modern. — Ist giftfrei und zerfrisst das Material  
 nicht. — Kostet 40 kr. per Stück (Schwarz 50 kr.),  
 mit welchem man eine ganze Toilette färben kann. — Ein  
 jedes Stück Färbseife ist mit Gebrauchsanweisung versehen.  
**!!! Patentirt in der ganzen Welt!!!**  
**THE MAYPOLE COMPANY Ltd., LONDON.**  
 General-Agentur:  
**Budapest, Bálvány-utca Nr. 5.**  
 Hauptniederlage bei  
**Brüder Merty,**  
 Budapest, Váci-körút 20.  
 In Hermannstadt zu haben bei  
**R. Krassowsky.**  
 (117) 9-26

### Paul Kotzó

Civil Ingenieur,  
 Budapest, VIII, Üllöerstr. 18



empfehlen: 2 1/2, 3, 3 1/2 und 4-pferdekraftige  
**Stiften**  
**Dampf-Dreschgarnituren,**  
 ferner 4-, 5-, 6-, 8-, 10- und 12-pferdekraftige  
**Schienen-Dampfdreschgarnituren**  
 mit unterem Ventilator, langen Strohschüttern und außer-  
 ordentlich großen Reuterköpfen, mit Reuteneigensperre und  
 Sortir-Cylinder.  
**R. Garret & Sons** unübertreffliche, mit 40 Percent  
 Brennmaterial-Ersparnis arbeitende  
**Compound-Locomobilen.**  
 Anerkannt beste  
**Brantford**  
**Selbstbinde-Gebirde-Mähmaschine.**  
**Original-amerikanische Heurachen**  
 mit combinirter Zugstange, für 1 oder 2 Pferde bespannbar.  
 Ferner Reibseifenmaschinen und jedwede a deren Landwirth-  
 schaftlichen Maschinen und Geräte.  
 Agenten in der Provinz werden gesucht.  
 (177) 2-6

**Gummi-**  
 Specialitäten für sanitäre Zwecke, garantirt echt franz.,  
 per Duzend 1, 2, 3, 4, 5 H. Surprenorien etc. Aus-  
 führliche Preiscurante gratis und franco. Verfabrt  
 biscret, solbret. 1850, 3-13  
**LUDWIG FISCHER,**  
 Gummiwaaren-Fabrik,  
 Teplitz (Böhmen).

### SCHEIN S.

szönyegháza,  
 BÉCS, Bauernmarkt 12.

A tavaszi és nyári képes árjegyzék meg-  
 jelent és kívánatra bárkinék  
**ingyen és portómentesen**  
 beküldetik. Ez az árjegyzék sok sikerült kópet  
 tartalmaz, u m : [286] 1-4  
**Ujdonságok  
1897.**

Egész öltönyök. Szönyegek.  
 Confectiók. Fügönyök.  
 Kalapok. Ernyők. Butorszövetek.  
 Fehérneműek stb. Terítők stb.

A nagy kolme-minta-  
 gyűjtemény kívánatra  
 postafordultával in-  
 gyen és portómentesen  
 küldetik. Minden megrendelés  
 gondosan, lelkiismeret-  
 tesen és pontosan lesz  
 teljesítve.

Levelezés bármily nyelven.

### Wertheim

**Nähmaschinen.**  
 Erkelaffiges deutsches Fabricat  
 für Hausgebrauch und Gewerbe  
 liefert ich ab Wien nach allen Plätzen  
 der aller-ersten Monarchie.  
 Bodarmaschine Nr. 1. 35.50  
 Bodarmaschine Nr. 2. 31.50  
 Ringelstich-  
 Maschine Nr. 1. 19.—  
 Bodarmaschine  
 Nr. 3. 5. Jahr.  
 1897. Garantie  
 Jede Maschine, die man in der Probezeit  
 als nicht vorzüglich bewahrt, nehme ich  
 auf meine Kosten antebesondere zurück.  
 Preiscurant und Nähmuster  
 auf Verlangen zu Diensten.  
**Nähmaschinen - Versandhaus**  
**LOUIS STRAUSS,**  
 Dime handelsgerichtlich protestirt,  
 Lieferant des  
 1848  
 Vereines der k. k. Staatsbeamten  
 Wien, IV., Margarethenstr. 12/10

Zuschrift aus Kundenkreisen mit ausdrücklicher Genehmigung zur  
 Veröffentlichung (188) 2-6  
 36 habe ich seit dem 7. Januar erhalten und hatte Ihnen den  
 wärmsten Dank für die Nähmaschine ab; ich bin sehr zufrieden, denn leicht ist  
 sie zu betriebe, entspricht sie den Anforderungen. Sollte jemand eine Näh-  
 maschine brauchen, so werde ich ihn an Sie weilen oder gar (188) 3-6  
 Rubaria (Comitat Epöcsény), 13. Januar 1897.  
 Dimitri Dibraga.

Indem ich nun alle meine Waaren ausschließlich nur gegen Baarzahlung in großen  
 Quantitäten kaufe und dadurch bedeutend billigere Preise und sonstige bedeutungsvolle Vortheile  
 erziele, so will ich von heute an jeden Käufer an allen diesen durch meine Cassa-Einkäufe erzielten Preis-  
 Ermäßigungen und sonstigen Vortheilen rechtmäßig mittheilen lassen und statt jeder weiteren Reclame  
**Um jeden Preis!**

billiger  
 als  
**Ausverkauf**

meine sämtlichen, in größter Auswahl am Lager vorhandenen Artikel, sowie  
**Herren- und Knaben-Kleider**  
 eigener Erzeugung,  
**Herren- und Damen-Schuhe, Hüte, Cravatten und Regenschirme**  
 an alle p. t. Kunden verkaufen, so daß Jedermann gewiß nach allen Richtungen hin bestens zu-  
 frieden gestellt sein wird. Ebenso widme ich auch besondere Aufmerksamkeit meiner  
**großen Schneider-Werkstätte,**  
 welche von einem verlässlich guten Zeichner geleitet, mit der größten Auswahl aller  
 Gattungen in- und ausländisch n. garantirt echten Schafwollstoffen versehen,  
 von heute an zu staunend billigen Preisen alle Arten  
**Mass-Bestellungen**  
 entgegennimmt und binnen 24 Stunden effectuirt.

Einem hochgeehrten p. t. Publicum mag es daher schon im eigenen Interesse besonders  
 gelegen sein, sich von meiner nun außergewöhnlichen Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin und  
 meiner streng realen Bedienung ebensowenig zu überzeugen.  
 Sämtliche Artikel auch gegen Ratenzahlungen zu den günstigsten  
 Bedingungen.  
 Geschäftsbüro (274) 4-4

### Isak Ascher,

Schneider-Werkstätte und Niederlage fertiger Herren- und Knaben-Kleider,  
 Heltauergasse Nr. 4-6. Hermannstadt. Corpscommando-Kanzleigebäude.  
 Gegründet 1858.

### Budapester Pumpen- und Maschinen-Fabrik

Actien-Gesellschaft  
 (vormals Franz Walser)  
**Budapest, VI. Bezirk, Aeußere Waitznerstrasse 45.**  
 Telegramm-Adresse: **Pumpen-Fabrik Budapest.**

**Erzeugt:**  
 Alle Arten Dampfmaschinen, Schmidt'sche Dampf-Motoren (40 Percent  
 Kohlen-Ersparnis), Petroleum- und Benzin-Motoren, Rahmen-Sägen,  
 Circular-Sägen und Lohmühlen, Dampfessel, Vorwärmer, Behälter,  
 Brücken und andere Eisen-Constructionen. Alle Arten Pumpen für  
 Dampf-, Riemen- und Handbetrieb, sowie für elektrische Anlagen.  
 Artesische Brunnen-Oberbauten aus Eisen. Feuersprizen und Wasser-  
 Transportenre, Feuerweh-Ausrüstungs-Gegenstände. Oeffentliche  
 Reinigungs-Requisiten, Beseignungs-Wägen, Kothräumungs- und  
 Rehr-Maschinen, Schneepflüge und Straßen-Cylinder. Requisiten  
 für sanitäre Zwecke, als: Dampf-Desinfections-Apparate und complete  
 Desinfections-Anlagen, Apparate für Senkgruben-Reinigung, Eisen-  
 und Erzguß, Glocken, Feuerroste aus Hartguß mit Staboberfläche in  
 gerader und Schlangenform, sowie Polygon-Roste.  
**Installirt: Wasserwerke, Canalisirungen, Wasserleitungs- und Luft-  
 gas-Anlagen, Central-Heizungen.** (107) 20-80  
 Preis-Courante und Kostenvoranschläge werden gratis und franco versendet.

**Maschinen-Fabrik**  
**J. von Petrávič & Max Korn,**  
 Ingenieure,  
 Wien, Hernals, Röttergasse Nr. 94.  
 Special-Erzeugung von  
**Holzbearbeitungs- und Werkzeugmaschinen**  
 in bester Ausführung und bewährtester Construction.  
**Einrichtung completer Industrie-Anlagen.**  
 Gangbare Maschinen stets am Lager. (51) 4-18  
 Preiscurante auf Verlangen.

Wie unumgänglich nothwendig das  
**Bespritzen der Weingärten**  
 ist, hat sich in der letztverflossenen Campagne deutlich erwiesen, nachdem nur die bespritzten  
 Culturen erhalten blieben.  
 Am besten für diesen Zweck hat sich **Ph. Mayfarth & Co.'s**  
**PATENTIRTE**  
**selbstthätige**  
**Reben- und Pflanzen-Spritze**  
**„Syphonia“**  
 bewährt, welche ohne zu pumpen die Flüssigkeit selbstthätig über die  
 Pflanzen stäubt.  
 Viele Tausende dieser Spritzen stehen in Verwendung und zahlreiche lobende Zeugnisse  
 beweisen deren Vorzüglichkeit gegenüber allen anderen Systemen. (177) 4-10  
 Man verlange Abbildung und Beschreibung von  
**PH. MAYFARTH & Co.**  
 Fabriken landwirth. Maschinen, Specialfabrik für Weinpessern u. Obstverwerthungs-Maschinen,  
 WIEN, II, Taborstrasse Nr. 76.  
 Kataloge und zahlreiche Anerkennungs-schreiben gratis. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.